

So groß ist unser Gott

Der Fels: Das Wesensmerkmal seiner Unveränderlichkeit

Wir leben in einer Welt, in der sich Werte ständig verändern. Diese Veränderung wird häufig mit Verbesserung gleichgesetzt. Wir mögen die Abwechslung und bewundern den Fortschritt.

Deshalb ist es nicht überraschend, dass die Vorstellung eines sich nicht verändernden Gottes der heutigen Generation zumindest ein wenig altmodisch, wenn nicht sogar überholt erscheint.

Solange, bis wir mit dem Empfinden großer Trauer vor einem offenen Grab stehen. Dann plötzlich sehen wir uns nach einem unbeweglichen Felsen, an dem wir uns festhalten können.

„... bei Gott ist keine Veränderung noch eines Wechsels Schatten.“
Jakobus 1,17

Der unveränderliche Charakter Gottes wurde genauso angegriffen wie alle anderen Wahrheiten der Bibel. Einige haben gesagt, dass, wenn Gott sich nicht verändert, er heute untätig und nicht an dieser Welt und unserem Leben interessiert ist. Dies war die Vorstellung von den Göttern in der Mythologie. Sie veränderten sich nie, doch ihre Unveränderlichkeit bedeutete, dass sie unbeweglich, gleichgültig und von den Lebensumständen der Menschen unberührt blieben. Sie waren irgendwo dort oben, während die Menschen hier auf Erden lebten. Diese Unveränderlichkeit war nichts anderes als eine Quelle der Entmutigung.

Hingegen leugnen einige Philosophen die Unveränderlichkeit Gottes, indem sie sagen, dass er sich ständig weiterentwickelt. Dieser Gott verändert sich immer und wächst so wie die Menschen. Dieser Gott gleicht mehr einer Pflanze als einem Fels.

Aber was sagt die Bibel? Jakobus 1,17 gibt die Antwort: „... bei dem [Gott] keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten.“

Als Kinder hatten wir vielleicht Spaß daran, mit Hilfe unserer Hände und einer kleinen Lichtquelle Tierschatten an die Wände zu werfen. Dabei entstanden Hasen, Giraffen, Hunde und andere Tiere. Wir ließen die

Schatten springen, sich drehen, miteinander kämpfen oder sich küssen. Doch wenn das Licht im Raum ausgeknipst wurde, verschwanden auch die Tierschatten.

Jeden Tag geht die Sonne auf und wieder unter, jede Nacht nimmt der Mond zu und ab, und während diese Himmelskörper sich im Weltraum bewegen, werfen sie Licht auf die Erde und erzeugen dadurch Schatten. Diese können mal lang und mal kurz sein, aber sie können nicht eingefangen oder festgehalten werden. Die Schatten ändern sich und verschwinden schließlich aus dem Blickfeld.

Gott ist anders als seine Schöpfung. Er nimmt nicht ab und nicht zu; er verändert sich nicht und verschwindet nicht.

Als Gott sich in 2. Mose 3,14 als „Ich bin, der ich bin“ vorstellte, gab er Mose einen wichtigen Hinweis über sein eigenes Wesen. Er existiert schon immer und wird auch immer in der Weise existieren, wie er ist. Gott entwickelt sich nicht! Der Gott, der zu Mose gesprochen hat, ist in jeder Hinsicht der Gott, der Jahrhunderte zuvor zu Abraham und Jahrhunderte später zu David, Elia, Paulus und Petrus sprach. Und er spricht heute zu Ihnen und mir durch sein niedergeschriebenes Wort. Der Gott, zu dem wir beten, ist derselbe Gott, zu dem auch die Alten beteten. Er ist weder älter noch jünger, weder besser noch schlechter, nicht weniger weise und auch nicht weniger vertrauenswürdig als vor Jahrhunderten.

Der Brief an die Hebräer (13,8) sagt, dass der Herr Jesus Christus „derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ ist. Das Gleiche gilt für den Vater und den Heiligen Geist - für den dreieinigen

Gott, der sich nicht geändert hat und sich nicht ändern wird.

Gott ist nicht so wie wir. Wann haben Sie das letzte Mal mit einer Entscheidung gerungen, nur um sich später noch einmal anders zu entscheiden, weil die erste Entscheidung falsch war? Sehen Sie sich manchmal gezwungen eine Wahl zu treffen, ohne genügend Informationen zu haben? Haben Sie schon einmal gelogen, statt Ihren Fehler einzugestehen? Gott hat kein schlechtes Urteilsvermögen, ihm mangelt es nicht an vollständigen Informationen, und er muss niemals einen Fehler vertuschen, weil sein Urteil vollkommen und sein Wissen vollständig ist. Folglich sagt 4. Mose 23,19: „Nicht ein Mensch ist Gott, dass er lüge, noch der Sohn eines Menschen, dass er bereue.“ Aufgrund seines vollständigen Wissens und seiner vollkommenen Weisheit können wir wissen, dass Gott sich aller Dinge bewusst ist und alles kontrolliert.

Gott ist besonders in dreierlei Hinsicht unveränderlich.

Gott in seinem Wesen unveränderlich

So sehr wir auch vom ewigen Gott predigen und singen, begreifen wir doch nicht vollständig die ehrfurchtgebietende Wahrheit eines sich niemals ändernden Gottes. Bedenken Sie, dass er zu keiner Zeit mehr oder weniger göttlich und vollkommen ist. Alle seine Wesensmerkmale und Eigenschaften bleiben die gleichen, und trotzdem ist er nicht starr und unbeweglich.

Und obwohl er ständig aktiv ist, ver-

ändern seine Handlungen sein Wesen nicht.

Der Psalmist sagte von ihm: „Ehe die Berge geboren waren und du die Erde und die Welt erschaffen hattest, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du, Gott“ (Psalm 90,2). Etwas weiter in Psalm 102,26-28 lesen wir: „Du hast einst die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden umkommen, du aber bleibst. Sie alle werden veralten wie ein Kleid; wie ein Gewand wechselst du sie, und sie werden verwandelt. Du aber bist derselbe, und deine Jahre enden nicht.“

Gott in seinem Charakter unveränderlich

Ebenso wie sein Wesen sich nicht ändert, kann sich auch sein Charakter nicht ändern. Gottes Moral ist niemals besser oder schlechter; er ist nie mehr oder weniger weise, freundlich oder gerecht. In seinem Handeln mit uns in diesem Jahrhundert ist er genauso liebevoll, gerecht und heilig, wie er es zu den Menschen in biblischen Zeiten war.

Auch hier unterscheidet sich Gott von uns. Menschen ändern sich, nicht nur körperlich. Unsere Charakterveränderungen zum Guten oder Schlechten sind genauso sicher wie die unseres Körpers. Natürlich ist Veränderung nicht unbedingt etwas Schlechtes. Wenn wir zu den Menschen sagen, die wir lieben, dass sie sich nicht verändern sollen, werden wir entweder angenehm überrascht oder bitter enttäuscht. Denn auf die eine oder andere Art verändert sich jeder Mensch. In der Tat wäre es sogar tragisch, wenn wir uns im Lauf der Jahre nicht durch gewonnene Erfahrungen und durch die Umstände des Lebens verändern würden. Aber Gott ist absolut zuverlässig, weil er und sein Charakter sich nicht ändern werden.

Ich traf Dave und Jenny im Gemeinschaftsraum nach dem Gottesdienst. Sie waren einige Jahre älter als ich, und es schien so, als

wären sie ein sehr glückliches Paar. Schließlich fragte ich sie, wie sie Christen geworden sind, als etwas Seltsames passierte. Sie sagten nichts mehr und schauten einander eine lange Zeit nur an. Dann fragten sie zögerlich, ob ich ihre Geschichte wirklich hören wollte. Natürlich sagte ich ihnen, dass es mich interessiert.

Ihre Geschichte begann damit, dass sie in einer Gemeinde auf dem Land groß geworden sind und dort jahrelang eine Jugendgruppe besuchten. Die Gemeinde war ein Teil ihrer normalen Lebensgewohnheiten. Der Predigtendienst war jedoch nicht sehr hilfreich. Die Predigten waren eher langweilig, so dass ihnen niemand viel Beachtung schenkte. Dave und Jenny heirateten ebenso wie ihre Freunde und führten ein normales, ruhiges Eheleben, bis das in ruhigen Bahnen verlaufende Alltagsleben durch den Tod ihres ersten Kindes zerstört wurde.

Sie versuchten dies auszugleichen, indem sie sich in die Arbeit stürzten und ihre freie Zeit mit Partys ausfüllten. Sie fanden ihr Vergnügen in gutem Essen, Trinken und in einer Party nach der anderen. Nach einiger Zeit merkten sie, dass sie kein Interesse mehr an der Gemeinde und an Gott hatten. Ihnen wurde unbehaglich, als sie sich an bestimmte Bibelstellen erinnerten, wie zum Beispiel, dass es unmöglich ist, Abgefallene „wieder zur Buße zu erneuern“ (Hebräer 6,6), und „von uns sind sie ausgegangen, aber sie waren nicht von uns“ (1. Johannes 2,19). Sie bekamen Angst, weil sie fürchteten, ihre Errettung verloren zu haben. War die Hölle ihr Schicksal? Hatten sie eine unvergebliche Sünde begangen? Ihre Sorgen trieben sie, die Bibel zum ersten Mal mit wirklichem Ernst zu studieren. Nach und nach verstanden sie diese schwierigen Bibelstellen und glaubten der Verheißung des Evangeliums wieder, dass „niemand, der zu mir kommt, hinausgestoßen wird“. Zusammen übergaben sie ihr Leben dem Herrn noch einmal - dieses Mal in wirklicher Dankbarkeit und Wertschätzung für das Wunder seiner Liebe.

Als sie mir ihre Geschichte erzählten, konnte ich spüren, wie hingegeben sie dem Herrn waren und in welcher stiller Begeisterung sie ihm dienten. In ihrer ganzen Verzweiflung über ihren geistlichen Zustand und ihren Zweifeln, ob Gott sie noch einmal annehmen würde, war es das Erkennen der Unveränderlichkeit Gottes, das ihnen Sicherheit und Glauben schenkte. Das unveränderbare Wesen Gottes ist für Dave und Jenny der Anker ihrer Seele.

Gottes Absichten unveränderlich

Er sagt uns durch den Propheten Jesaja: „Gedenket des Früheren von der Urzeit her, dass ich Gott bin. Es gibt keinen sonst, keinen Gott gleich mir, der ich von Anfang an den Ausgang verkünde und von alters her, was noch nicht geschehen ist, - der ich spreche: Mein Rat-schluss soll zustande kommen, und alles, was mir gefällt, führe ich aus“ (Jesaja 46,9-10). Es gibt keine Kraft im ganzen Universum und darüber hinaus, die Gott dazu veranlassen kann, seinen Sinn zu ändern. Seine Absichten werden das Ziel mit uns und seiner Gemeinde erreichen (vgl. Jesaja 14,24).

Es besteht keine Notwendigkeit für Gott, seinen Sinn oder seine Pläne zu ändern. Wir müssen unsere Pläne häufig erneuern, weil uns das Wissen über die Zukunft fehlt oder wir keine Kraft haben, um unsere Absichten fortzusetzen. Aber Gott ist völlig anders. Er kennt die Zukunft und kann alles, was seinen Plänen im Wege steht, überwinden. Wenn Ereignisse uns überraschen, so sind sie keine Überraschung für Gott, sondern ein Teil seiner langfristigen Absichten für seine Kinder.

Wir sollten uns nun Aussagen in der Bibel ansehen, die der Unveränderlichkeit von Gottes Wesen, Charakter und Absichten zu widersprechen scheinen.

Ändert Gott seinen Sinn?

Warum erwähnt die Bibel manchmal, dass Gott etwas bereut oder sich anders entscheidet, wenn er doch unverän-

„Gedenket des Früheren von der Urzeit her, dass ich Gott bin.“

Es gibt keinen sonst, keinen Gott gleich mir, der ich von Anfang an den Ausgang verkünde und von alters her, was noch nicht geschehen ist, - der ich spreche: Mein Rat-schluss soll zustande kommen, und alles, was mir gefällt, führe ich aus“

Jesaja 46,9-10



Geistliches Leben

Als die Menschen in Ninive jedoch Buße taten, nahm Gott seine Drohung zurück und segnete die Stadt. Hatten sich Gottes Absichten geändert?

derlich ist? Bibelstellen wie beispielsweise 1. Mose 6,5-7, Jeremia 26,3, Joel 2,12-13 und Jona 3,10 werden manchmal verwendet, um zu behaupten, dass der Herr eigentlich doch seinen Sinn und seine Pläne ändert.

In 1. Mose 6 lesen wir, dass Gott bekümmert war, weil seine Geschöpfe entarteten, und er entschloss sich, den größten Teil der Menschheit zu töten. Veränderte Gott dadurch seine Absicht mit den Menschen? Nein. Er änderte seine Beziehung zu dieser Generation von Menschen, aber seine Absichten der Errettung und des Segens blieben bestehen.

Gott sandte Jona nach Ninive, um die Menschen dort zu erretten. Der Herr ließ der gottlosen Stadt durch Jona verkünden: „Noch vierzig Tage und Ninive ist zerstört!“ Als die Menschen in Ninive jedoch Buße taten, nahm Gott seine Drohung zurück und segnete die Stadt. Hatten sich Gottes Absichten geändert? Nein. Seine Beziehung zu den Einwohnern von Ninive änderte sich, weil sie bereit waren, ihr Herz und ihre Taten zu ändern.

Ebenso ist es auch mit anderen Beispielen, in denen Gott scheinbar seine Absicht ändert. In 1. Samuel 15 steht, dass Gott es beehrte, Saul zum König gemacht zu haben. Hier werden Haltung und Gefühle Gottes auf menschliche Weise ausgedrückt. Es war immer seine Absicht, Saul eine Zeit lang zum König zu machen, um das Volk Israel zu belehren - ebenso, wie es seine Absicht war, Saul durch David zu ersetzen. Und Gott führte diesen Plan aus. Als Saul sich gottlos verhielt, war Gott betrübt und wandelte

seine Einstellung gegenüber Saul, aus Gunst wurde Ablehnung.

Mit anderen Worten können wir sagen, dass die Veränderung, welche die Bibel in Bezug auf Gott beschreibt, eine Veränderung seiner Beziehung zu bestimmten Personen ist, die von ihrem Handeln abhängt. Von Zeit zu Zeit wechselt Gott auch seine Handlungsweise mit Menschen. Aber selbst diese Veränderungen sind ein Teil seines fortdauernden Planes mit der Menschheit. Alles, was Gott tut, befindet sich in Übereinstimmung mit seinem Charakter und seinen ewigen Plänen.

Gottes Absichten ändern sich nicht, sein Handeln sehr wohl. Wie sonst könnte es jemals eine vollkommene Errettung geben? Gottes heiliger Zorn gegen einen unbußfertigen Sünder verwandelt sich in dem Augenblick in fürsorgliche Liebe, wenn der Mensch Buße tut und dem Evangelium glaubt. Gottes gerechtes Gericht wird zur liebevollen Haltung eines Vaters, ohne dass sein Wesen sich ändert. Was ist der Grund für diese Veränderung? Gottes Absicht ist es, den Menschen in diesem Leben das Geschenk der Gnade und Errettung zu geben.

„Auch euch hat er auferweckt, die ihr tot wart in euren Vergehungen und Sünden, in denen ihr einst wandeltet ... Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, hat um seiner vielen Liebe willen, womit er uns geliebt hat, auch uns, die wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht - durch Gnade seid ihr errettet! Er hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in der Himmelswelt in Christus Jesus“ (Epheser 2,1-6).

Gott hat sich nicht geändert; seine Beziehung zu uns hat sich verändert.

Als Paulus sagte, dass der mosaische Bund aufgehoben ist, meinte er, dass Gott genau das getan hat, was er auch vorgehabt hatte, obwohl er dies nicht in

völliger Klarheit dem Volk Israel zeigte. Das Kommen des Herrn Jesus auf diese Erde war das am meisten weltverändernde Ereignis in der Menschheitsgeschichte. Es war seit jeher beschlossen, noch bevor Gott die Welt erschuf. Es steht in völliger Übereinstimmung mit seinem unveränderlichen Charakter, seinen Absichten und Plänen, wenn Gott in die Menschheitsgeschichte eingreift, in unserem Leben handelt oder etwas Neues erschafft.

Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? ... Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn (Römer 8,35-39).

Wir können im Vertrauen zu Gott beten, weil er sich niemals ändert. Denken Sie daran, wie er die Gebete von Mose, Daniel, Elia, dem blinden Bettler, dem römischen Hauptmann und von Paulus beantwortete. Gott sagt uns, dass wir in dem Namen seines Sohnes bitten sollen, und verheißt, es uns auch zu geben. Jakobus schreibt: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten“ (Jakobus 1,17). 

Aus: Ken Campbell
„So groß ist unser Gott!“
Christliche Verlagsgesellschaft

Ist unser Glaube Fassade oder Quelle?

Wenn wir die christliche Religion als Glaube an Christus, Hingabe an Gott und Liebedienste an unseren Mitmenschen verstehen, dann lässt sich leicht ersehen, dass sie eine klare Quelle sprudelnden Wassers ins ewige Leben ist. Und das sollte sie auch sein.

Betrachten wir dagegen die Religion als äußeres Zeichen innerer Gnade (und bis zu einem gewissen Grad muss sie das auch sein), dann merken wir, wie schnell sie zur Fassade wird, hinter der es keine Realität gibt, ähnlich wie ein Schaufenster, das alles, was der Laden zu bieten hat, zur Schau stellt, doch die Regale im Verkaufsraum sind vollständig leer. Der Passant kann sich nicht vorstellen, wie leer der Verkaufsraum wirklich ist, bis er eintritt und sich drinnen umschaut. Dann merkt er, dass die Schaufensterauslagen nur als Fassade dienen, um die Armseligkeit des Geschäfts zu verbergen.

Wenn diese Bemerkungen peinlich realistisch klingen, dann denken Sie daran, dass auch die Not im Alten Testament nur das Missverhältnis zwischen dem äußerlichen und inneren Leben des Volkes Israels widerspiegelte. Vieles von dem, was Christus predigte, richtete sich gegen die Juden, die innerlich nicht das waren, was sie nach außen hin zu sein behaupteten. Auch Paulus warnte vor denen, die einen Schein der Gottseligkeit haben, ohne jedoch das göttliche Wesen zu besitzen. Die Kirchengeschichte liefert viele Beweise dafür, dass die Versuchung, einen Schein von Religion zu wahren, sehr stark und real ist. Das Beste ist wohl, wenn wir diesem Thema nicht ängstlich aus dem Wege gehen, sondern es mutig anpacken.

Die Versuchung, Religion nur zum Schein zu betreiben, ist unter den Menschen am stärksten, die von Berufs wegen im christlichen Dienst stehen, wie zum Beispiel Pastoren, Evangelisten, Lehrer, Sonntagsschulmitarbeiter

und diejenigen, die schriftstellerisch tätig sind, d. h. die schreiben, herausgeben, veröffentlichen und „Religion“ im allgemeinen fördern. Der christliche Mitarbeiter muss immer bereit sein, öffentlich zu beten oder „ein Grußwort“ zu sagen. Er muss für alle Gelegenheiten ein geistliches Wort parat haben und innerhalb kürzester Frist, sogar ohne vorherige Warnung, jedermann einen weisen, geistlichen Rat erteilen können. Die Notwendigkeit, zu allen Zeiten etwas Geistliches sagen zu müssen, zwingt ihn dazu, eine Begeisterung an den Tag zu legen, die er vielleicht gar nicht empfindet, und für andere Probleme zu lösen, die für ihn selbst noch ungelöst sind. Der Beruf zwingt ihn also, geistlich zu sein, ob er es nun ist oder nicht. Die Folge davon ist, dass der Mann Gottes sich bemüht, ständig fromm zu erscheinen, so wie es die Öffentlichkeit von ihm erwartet. Das gekünstelte Lächeln und die hohle Stimme des professionellen Klerikers sind so gut bekannt, dass ich darüber nicht mehr viel zu sagen brauche.

Diese „Frömmigkeits-Show“ unter dem Zwang von Situationen, die der Geistliche sich meistens nicht selbst ausgesucht hat, kann zur Fassade werden, hinter der er sich verbirgt – eine beklagenswerte, insgeheim entmutigte und sehr einsame Seele. Doch dies alles ist keine Heuchelei, kein beabsichtigtes Doppelleben, kein bewusster Wunsch „zu tun als ob“! Der Mensch wird von den Umständen bestimmt, in denen er lebt. Er ist zum Hüter der Weinberge anderer Leute geworden, doch sein eigener Weinberg wird vernachlässigt. So viele Anforderungen werden an ihn gestellt, dass sie längst seine Kraft erschöpft haben. Er ist gezwungen worden, anderen zu dienen, obwohl er selbst einen Arzt bitter nötig hätte.

Wenn dieser Zustand auch weiter verbreitet ist, als wir uns eingestehen möchten, sollten wir ihn doch nicht als unumgänglich hinnehmen. Es gibt einen besse-

ren, wahren und glücklicheren Weg, und es ist nicht schwer, ihn zu finden. Wir brauchen dem Problem nur in Offenheit zu begegnen, dann kann uns bald geholfen werden.

Wenn wir der Gefahr entgegen wollen, dass Glaube zur Fassade wird, dann müssen wir ihn zur Quelle machen. Achten wir darauf, dass wir mehr beten als predigen, und der Predigtstoff wird uns nie ausgehen. Verbringen wir mit Gott mehr Zeit im stillen Kämmerlein als mit Menschen in der Öffentlichkeit, so wird die Quelle unserer Weisheit nie versiegen. Halten wir unsere Herzen für den hereinfließenden Geist offen, so wird uns das Verausgaben nicht erschöpfen. Kultivieren wir unsere Bekanntschaft mit Gott mehr als unsere Freundschaften mit Menschen, so werden wir den Hungrigen immer reichlich Brot zu geben haben.

Unsere erste Verantwortung haben wir nicht der Öffentlichkeit gegenüber, sondern Gott und unserer eigenen Seele. Mose kam vom Berggipfel, um mit den Menschen zu reden. Christus befahl seinen Jüngern zu warten, bevor sie hingingen. Nicolas Grou weigerte sich, auch nur eine Zeile niederzuschreiben, bis sein Herz sich in glühender Anbetung befand. Georg Müller stieg nicht auf die Kanzel, bevor seine Seele nicht ins Gebet getaucht war und er die Gegenwart göttlicher Gnade fühlte.

Diese Männer weisen uns den Weg. Durch Demut, Einfachheit und ständige innige Gemeinschaft mit Gott halten wir die Quelle in unseren Herzen offen.



Aus: A.W. Tozer
„Gott liebt keine Kompromisse“
Hänssler Neuhausen 1977

Was, wenn der Diener zum Hüter der Weinberge anderer Leute geworden ist, doch sein eigener Weinberg vernachlässigt ist.

So viele Anforderungen werden an ihn gestellt, dass sie längst seine Kraft erschöpft haben. Er ist gezwungen worden, anderen zu dienen, obwohl er selbst einen Arzt bitter nötig hätte ...

Achten wir darauf, dass wir mehr beten als predigen, und der Predigtstoff wird uns nie ausgehen!

Alles nur Schein?

Bibelarbeit zu Offenbarung 3,1-6

Das Sendschreiben an Sardes



Sardes steht an 5. Stelle in einer Reihe von 7 Städten in der römischen Provinz Asia, die den westlichen Teil Kleinasiens umfasste. Ein nach Süden offener elliptischer Bogen könnte sie miteinander verbinden. Für jeden dieser Orte soll der Apostel Johannes in Patmos einen Brief verfassen. Während andere Schreiben der Apostel im Neuen Testament Briefe genannt werden, hat sich für die Kurzbriefe in den Kapiteln 2 und 3 der Offenbarung das Wort ‚Sendschreiben‘ eingebürgert. Damit wird betont, dass sie offene Briefe sind, die von jedem gelesen werden können, den sie interessieren. Das könnte zwar z.B. für die des Paulus auch gelten, aber die Sendschreiben in der Offenbarung haben einen stärkeren Typuscharakter. Jede einzelne Gemeinde in der ganzen Welt zu jeder Zeit kann sich in einer der sieben kleinasiatischen Gemeinden wiederfinden. Es treffen nicht immer alle Einzelheiten zu, vor allem nicht die historischen Anspielungen, aber gemeinsame charakteristische Züge - vielleicht in einer Kombination verschiedener Elemente - sind schnell wiederzuerkennen.

Sardes war die Gemeinde, die in einem Widerspruch lebte. Bei den anderen Christen hatte sie den ehrenvollen Ruf geistlicher Lebendigkeit, aber von dem Herrn wurde sie als tot bezeichnet. Sardes gilt daher über die Jahrhunderte hinweg bis heute als Typus einer christlichen Gemeinschaft, die viel hellen Schein, aber kaum geistliche Substanz hat. Darüber hinaus wurde schon früh erkannt, dass die sieben Gemeinden der Offenbarung auch die aufeinander folgenden Zeitabschnitte der Kirchengeschichte bis zur Wiederkunft des Herrn bezeichnen.

Sardes verglich man mit der Zeit der Reformation, die viel von Gott empfangen hatte, sich aber



wegen der Bevormundung durch die weltlichen Fürsten geistlich nicht entfalten konnte.

Die Botschaft des Sendschreibens

1. Sender und Empfänger

Jesus Christus, der Erste und der Letzte, der lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offenbarung 1,18), steht in der Mitte einer Runde von sieben goldenen Leuchtern. In seiner rechten Hand hat er sieben Sterne. Leuchter und Sterne repräsentieren die Gemeinden, allerdings unter verschiedenen Gesichtspunkten. Während die Leuchter in einem gewissen Abstand zum Zentrum aufgereiht sind, also die Eigenständigkeit der Erscheinungsformen betont wird, sind die Sterne direkt verbunden mit dem Herrn in der Mitte. Er hält sie fest, und zwar nicht in Gleichgültigkeit, sondern mit seiner vollen Zuwendung und Aufmerksamkeit, nicht ‚mit links‘, sondern in seiner rechten Hand. Er garantiert die Sicherheit der Erlösten wie auch den Fortbestand seiner Gemeinde, die ja sein Leib ist (Matthäus 16,18; Epheser 1,23).

Der Empfänger des Briefes ist der Engel der Gemeinde in Sardes, der zu den Sternen in der Hand des Herrn gehört (Offenbarung 1,20). Mit dem Engel wird die Gemeinde wie eine Person gesehen, deren Zustand und Verantwortlichkeit vor dem Herrn offenbar sind.

Ihr stellt sich der Herr als Absender des Briefes mit einer Formulierung der Autorität vor: Dies sagt der, der die sieben

Geister Gottes und die sieben Sterne hat (V.1). Mit ‚Dies sagt der...‘ begannen Herrscher im Altertum häufig ihre Anweisungen an die Untergebenen. So soll auch des Herrn Wort der Gemeinde nicht gleichgültig sein, sondern sie ernst verpflichten. Bei ihm, der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne in der Hand hat, sind je sieben

Elemente einander zugeordnet. Die Zahl deutet auf Vollständigkeit unter göttlichem Gesichtspunkt hin: alle Gemeinden ohne Ausnahme sind hier, und die volle Kraft in der Vielfältigkeit des Heiligen Geistes ist dort. Die Gemeinden können zwar aus Egoismus manchmal im Widerstreit mit dem Heiligen Geist stehen, aber da beide in der Hand des Herrn sind (V.1) und von ihm ausgehen (für den Heiligen Geist vgl. Johannes 15,26: „Wenn der Beistand gekommen ist, den ich euch von dem Vater senden werde ...“), wird er alles zu einem guten Ende führen.

2. Mehr Schein als Sein

„Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot“ (V1). Das ist der schwerwiegende Vorwurf, der die Gemeinde von Sardes in ihrem christlichen Leben trifft. Als Heiden und Ungläubige waren sie vor Gott tot in Sünden und Vergehungen (Epheser 2,1) gewesen. Aber der Herr hatte ihnen neues, ewiges Leben geschenkt. Mit seinem Opfer auf Golgatha hatte er sie für immer vollkommen gemacht (Hebräer 10,14). Sie waren Heilige und Geliebte vor Gott geworden. Ihre Lebensveränderung zeigte sich darin, dass sie für ihren Herrn arbeiteten. Das waren die guten Werke, die Frucht der Buße und der Erlösung sind. Dadurch stellten sie sich Gott zur Verfügung; sie lebten für ihn. Sogar die Außenstehenden hatten erkannt und vielleicht auch anerkannt, wie sehr sich die Gläubigen von Sardes für Gott einsetzten. Aber dann kam der Niedergang. Man war weiterhin emsig und sehr

Sendschreiben an Sardes.

„Und dem Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: Dies sagt der, der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat:

Ich kenne deine Werke, dass du den Namen hast, du lebst, und bist tot. Wach auf und stärke das Übrige, das im Begriff stand zu sterben! Denn ich habe vor meinem Gott deine Werke nicht als völlig erfunden.

Denke nun daran, wie du empfangen und gehört hast, und bewahre es und tue Buße!

Wenn du nun nicht wachst, werde ich kommen wie ein ...

aktiv. Beobachter von außen waren immer noch von diesem Handeln beeindruckt. Aber tatsächlich wirkten nur Äußerlichkeiten. Der Schein der Werke strahlte in die Welt hinein, aber vor Gott waren keine da. Denn Gott urteilt anders. Vor ihm gilt nur, was in Verbindung und Vorbereitung mit ihm, in enger Zusammenarbeit mit ihm getan wird. Es sind die Werke, die er vorher bereitet hat, die wir ausführen sollen (Epheser 2,10). Natürlich sieht der Herr die Werke, die in Sardes getan werden, aber er hat festgestellt, dass sie nicht seinen Maßstäben entsprechen. Sie reichen in ihrer Qualität nicht hin. Sie sind eben nicht vollständig, weil sie nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs sind. Menschen, die ihre eigenen Werke ausführen, ehren Gott nicht: „*Ich kenne deine Werke! Ich habe deine Werke nicht als völlig befunden*“ (V. 1f.). Deswegen kann er diese Arbeit nicht gebrauchen. Christen, die für sich selbst arbeiten, sind vor Gott wie Tote, die gar nichts tun können.

3. Erneuerung

Die Gemeinde war sich ihres eigenen ungeistlichen Zustands nicht bewusst. Deshalb muss der erste Schritt zur Erneuerung die Einsicht sein, dass überhaupt neu anzufangen ist: „*Wach auf*“ (V.2)! Wenn alles so weitergeht, wird es nur noch schlimmer. Mit dem neuen Bewusstsein gehen die ersten Maßnahmen einher: „*Stärke das übrige*“ (V.2)! Einzelne in der Gemeinde sind noch nicht tot in ihrem Wirken zur Ehre des Herrn. Aber es dauert nicht mehr lange, dann fallen auch sie aus, wenn sie nicht gestärkt werden. Die Unterstützung kann nur in der Kraft des Heiligen Geistes sein, denn menschliche Hilfe wäre ja ein Fortfahren im alten Denken. Der Kontakt mit dem Herrn muss wieder geknüpft werden. Von ihm allein kommen die Segensströme der Kraft. Er hält die sieben Geister in seiner Hand.

Die Rückbesinnung darf nicht oberflächlich bleiben: „*Denke daran, wie du empfangen und gehört hast und bewahre es und tue Buße*“ (V.3)! Sie sollen sich in die Zeit zurückversetzen, als sie ihr Leben mit dem Herrn begannen. Sie hörten das Evangelium und empfingen das Geschenk des ewigen Lebens. Wichtig ist, wie das geschah. Es war alles Gottes Gnade, nichts trugen sie aus eige-

ner Kraft bei. Dieses Prinzip der Gnade müssen sie bewahren, und sie dürfen es nie vergessen. Wie ihre Erlösung aus Gnaden geschah, so bleibt ihr Leben und Wirken für den Herrn abhängig von ihm, seiner Kraft, seinem Segen.

Aber der Neuanfang kann nicht auf dem Boden der alten Vergangenheit stehen. Deswegen wird Sardes zur Buße aufgerufen. Nur wenn die Sünden bekannt werden, vergibt der Herr und reinigt von aller Ungerechtigkeit (1. Johannes 1, 9). Es wird eine saubere neue Grundlage gelegt. Der alte Schmutz ist dann völlig verschwunden.

4. Warnung

Es darf einfach nicht im alten Zustand weitergehen. Der Herr wird das nicht zulassen. Er wird die Gemeinde heimsuchen, wenn sie weiter schläft und nicht aufwacht: „*Ich werde kommen wie ein Dieb*“ (V.3). Das Schlafen der Hausbewohner in der Nacht erlaubt dem Dieb einzubrechen. Am nächsten Morgen gibt es dann bei ihnen bestürzende Überraschung und harte Selbstvorwürfe. Der Schaden und der Verlust können aber nicht mehr abgewendet werden. Mit diesem Bild warnt der Herr die Gemeinde. Einige Zeit später, nachdem Sardes das Sendschreiben erhalten hat, greift er ein. Die Gemeinde hatte in der Blüte ihres christlichen Lebens eine große Basilika gebaut, die aber nicht lange den Zusammenkünften diente, denn bald wurde in einem Teil dieses Bauwerks eine Synagoge errichtet. Das Judentum ergriff damit wieder voll die Macht in Sardes. Wenn der Herr kommt, um die Seinen heimzuholen, dann erwarten sie ihn schon lange. Sie haben häufig gerufen: „*Amen, komm, Herr Jesus*“ (Offenbarung 22,20)! Vielleicht gibt es aber auch Christen, die von der Ankunft des Herrn völlig überrascht werden. Es könnten solche sein, die am Richterstuhl des Christus Schaden leiden (1. Korinther 3,15).

5. Verheißung

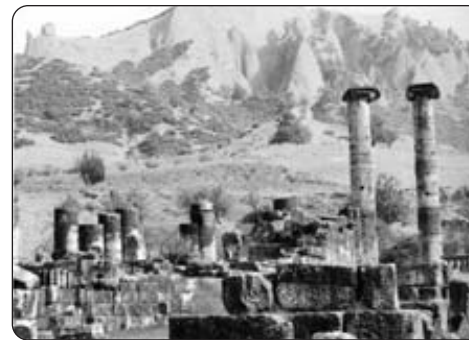
Auf jeden Gläubigen, der sich warnen und nicht von der allgemeinen Schläfrigkeit anstecken lässt, sondern die Gefahren überwindet, das Böse meidet und seinen Weg in enger Verbundenheit mit dem Herrn geht, wartet eine besondere Freude. Der Herr verspricht den Überwindern: „*Sie*

werden mit mir einhergehen in weißen Kleidern“ (V.4). Das von der Sünde besudelte Gewand dürfen sie ablegen wie der Hohepriester Joschua (Sacharja 3,5). Ein neues Kleid bekommen sie, das ihnen ihre Reinheit und ihre Gerechtigkeit vor Gott anzeigt. Sie erhalten dadurch des Herrn Anerkennung, denn sie sind es wert (V.4). Sie leben in der Gemeinschaft mit dem Herrn, der sie zu Königen und zu Priestern gemacht hat (Offenbarung 1,6) und zu dessen Verherrlichung sie wie in einem Triumphzug einhergehen können.

Daneben gibt es noch eine weitere Verheißung: „*Ich werde seinen Namen aus dem Buch des Lebens nicht auslöschen*“ (V.5), kündigt der Herr an. Die Betonung liegt auf dem Wort ‚nicht‘. Im Urtext ist die Verneinung zweifach ausgedrückt, also etwa ‚überhaupt nicht‘ oder ‚ganz und gar nicht‘. Früher wurde der Name eines bedeutenden Bürgers in dem Register einer Stadt mit Gold unterlegt oder geschrieben. Im Himmel also wartet auf den Überwinder die besondere Ehre, namentlich geehrt zu werden.

Der Name von **Sardes** hatte bei Menschen einen guten Klang, aber bei Gott keineswegs. Im Himmel jedoch gibt es keinen falschen Schein. Alles ist echt und rein. Wenn der Herr seinem Vater und den Engeln die Erlösten, die in seiner Gegenwart leben, vorstellt, dann hat er sich selbst für sie verbürgt, die er durch sein Blut für Gott erkaufte (Offenbarung 5,9). Die Herrlichkeit bekommt dadurch eine andere Richtung, denn der erlöste Mensch steht nicht mehr im Vordergrund. Vielmehr heißt es (Offenbarung 5,13): „*Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm den Lobpreis und die Ehre und die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!*“

Arno Hohage 



Sardes (heute: Sart, Türkei), Ruinen des Artemis-Tempels

... *Dieb, und du wirst nicht wissen, zu welcher Stunde ich über dich kommen werde.*

Aber du hast einige wenige Namen in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt haben; und sie werden mit mir einhergehen in weißen [Kleidern], denn sie sind es wert. Wer überwindet, der wird so mit weißen Kleidern bekleidet werden, und ich werde seinen Namen aus dem Buch des Lebens nicht auslöschen und seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.

Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinden sagt!
Offenbarung 3,1-6

Christen, die für sich selbst arbeiten, sind vor Gott wie Tote, die gar nichts tun können.

Pharisäer - damals und heute

„Danke, Herr, dass ich nicht so bin wie dieser Pharisäer!“ Dieses Gebet, angelehnt an die entsprechende Geschichte, die der Herr Jesus in Lukas 18,9-14 erzählt, kennzeichnet die allgemeine Meinung über Pharisäer, wie sie heute in evangelikalen Kreisen vorherrscht. „Pharisäer“ steht für Etikettenschwindel, für „Schein statt Sein“, für professionelle, religiöse Heuchelei.

Im heutigen Sprachgebrauch werden deshalb vor allem die Menschen als Pharisäer bezeichnet, die einerseits ein tadelloses und moralisch integriertes Leben führen, andererseits jedoch hinter dieser Fassade schlimmstes Unrecht begehen. Trägt man dieses Verständnis wieder in die biblischen Texte hinein, sieht man sich scheinbar bestätigt: in Matthäus 23 rechnet Jesus Christus radikal mit den Pharisäern ab. Von „Sohn der Hölle“ über „blinde Führer“ bis „übertünchte Gräber“ lässt der Herr Jesus fast keinen Vorwurf aus. Kein Wunder, dass die Nachfolger Jesu das dringende Bedürfnis haben, sich von der Gruppe der Pharisäer abzusetzen und sicherzustellen, dass sie keine Pharisäer sind.

Eine Heiligungs- und Bibelbewegung

Die Stellungnahmen zum Thema Pharisäer erschöpfen sich jedoch nicht mit Matthäus 23. Paulus bekennt sich in Apostelgeschichte 23,6 ausdrücklich dazu, dass er Pharisäer ist. Er bezeichnet sein Pharisäer-Sein also nicht als etwas Vorchristliches oder Überwundenes. Unter den Anhängern Jesu befanden sich Pharisäer, sogar einer aus der höchsten politischen Klasse: Nikodemus (Johannes 3; 7,50f.; 19,39).

Neben dem Neuen Testament wissen wir aus den Schriften des Flavius Josephus und aus den späteren rabbinischen Schriften von den Pharisäern. Ihr Name leitet sich von einem Wort ab, dass so viel wie „absondern, sich trennen“ bedeutet: es waren Menschen, die großen Wert auf Heiligung legten und deshalb jeden Kontakt zur Sünde, speziell zu Unreinem vermieden. Deshalb hielten sie sich auch von Sündern fern, nämlich sowohl von der heidnisch-jüdischen Mischbevölkerung, wie z.B. den Samaritern, als auch von Juden, die das Gesetz be-

wusst missachteten. Die Pharisäer sahen es als ihren Auftrag, die Beschäftigung mit der Tora (den fünf Büchern Mose) der breiten Masse zugänglich zu machen. Das ganze Volk sollte geheiligt werden. Die pharisäische Bewegung war in heutigen Begriffen also eine „Bibelbewegung“ und eine „Heiligungsbewegung“. Mit diesem Anliegen ging eine konsequente und missionarische Frömmigkeit einher. Die Pharisäer hatten keine Angst, öffentlich zu beten. Sie gaben den Zehnten ihres Einkommens für religiöse Zwecke und sie versuchten, Menschen zu erreichen und zu einem konsequenten Leben mit Gott zu motivieren. Sie missionierten auch Heiden und wollten sie für den wahren Gott gewinnen (Matthäus 23,15). In ihrem Verlangen, Gott zu gefallen, waren sie strenger als das Gesetz. In mündlichen Überlieferungen, die bis auf die gleichzeitige Überlieferung des schriftlichen Gesetzes am Sinai zurückgehen sollen, ergänzten sie das schriftliche Gesetz mit einem „Zaun“. Dieser „Zaun“ sollte schon im Vorfeld einer möglichen Gebotsübertretung den potentiellen Sünder zurückhalten. Bevor jemand beispielsweise am Sabbat sein Getreide erntete und so Gottes Gebot übertrat, war ihm vorsichtshalber schon verboten, Getreide auch nur in der Hand zu zerreiben und zu essen (Matthäus 12,1-14). Die pharisäische Bewegung war eine Laienbewegung, die sich vom institutionellen Priestertum unterschied. Ihre Auslegung der Tora war praktisch und lebensnah.

Mit anderen Worten: die Pharisäer sind den bibeltreuen Christen und der heutigen evangelikalen Bewegung auffällig ähnlich: sei es im Kampf um Gottes Wort, sei es in der Betonung der Verantwortung des Einzelnen und seiner persönlichen Entscheidung für Gott, sei es in der Forderung, dass zum Leben mit Gott die Heiligung

und ein konsequenter Lebensstil gehört, sei es in der praktischen Anwendung der Bibel auf das Leben. Es ist eine große Gefahr, diese Ähnlichkeit zu übersehen, zu verdrängen oder abzuleugnen. Wer zugibt, dass er eine ähnlich falsche Haltung haben könnte wie viele der Pharisäer, der kann diese Haltung auch überwinden.

Jesus Christus und die Pharisäer

1. Jesu Kontakt mit Sündern

Einer der großen Kritikpunkte der Pharisäer an Jesus Christus war sein Kontakt zu den Sündern und Zöllnern. Aus ihrer Sicht führte dieser Kontakt zur Verunreinigung und war deshalb für die Beziehung zu Gott ein Hindernis. Tatsächlich gibt es ja auch eine große Zahl von Reinheitsgeboten im Alten Testament, die die Beziehung zu Gott bewahren sollen. Jesus protestierte nicht gegen die Gebote als solche. Das Neue an Jesus Christus war nicht, dass er die Tora verworfen hätte, das Neue war seine eigene Vollmacht. Während andere sich verunreinigten, wenn sie etwas Unreines anfassten, konnte Jesus reinigen: der Aussätzige wurde rein, die Frau mit dem Blutfluss wurde gesund, der Zöllner und die Hure taten Buße. Es ist das Geheimnis seiner Person, das die Pharisäer nicht begreifen konnten oder wollten.

2. Relativierung der mündlichen Überlieferung und Verschärfung der Tora

In seiner Vollmacht hatte Jesus Christus auch die Freiheit, den „Zaun“ um das Gesetz, also die mündliche Überlieferung, abzureißen. Das, was mündlich überliefert ist, darf nicht gegen Gottes Willen und Gebot stehen. Und Jesus Christus hat die Autorität Gottes, diesen Willen zu erklären: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist ... ich aber sage euch“ (Matthäus 5,21-22). Dabei hebt Jesus Christus auf der einen



„Danke, Herr, dass ich nicht so bin wie dieser Pharisäer!“ Dieses Gebet, angelehnt an die entsprechende Geschichte, die der Herr Jesus in Lukas 18,9-14 erzählt, kennzeichnet die allgemeine Meinung über Pharisäer, wie sie heute in evangelikalen Kreisen vorherrscht.

Seite Überlieferungen auf und erlaubt beispielsweise seinen Jüngern, am Sabbat Ähren auszureißen und zu essen, andererseits verschärft er in Matthäus 5 Gebote, wie zum Beispiel Ehebruch, Mord, Schwören und Vergelten.

3. Heuchelei der Frommen

Schließlich verurteilt unser Herr auf das Härteste eine Haltung, die den „Zaun“ stehen lässt, die eigentlichen Gebote jedoch übertritt. Natürlich hat der Zaun eine gewisse Wirkung: Menschen sehen ihn, bewundern die Strenge eines solchen Zauns und bemerken nicht, dass innerhalb des Zaunes Gottes Gebote nicht mehr gelten. Deswegen muss Jesus von den Dingen reden, die innerhalb des Zaunes liegen, und so den Pharisäern ihre Tarnung nehmen. Die vielen frommen und beeindruckenden Übungen sind in Wirklichkeit eine Tarnung der Bosheit.

Christen und die Pharisäer

1. Zwischen Abgrenzung und Zuwendung

Abgrenzung muss sein. Christen sind Licht und Salz der Welt, sie sind für die Welt da, sie gehen aber nicht in der Welt auf. Wenn ich mich weigere, einen Film anzuschauen, weil er meine Vorstellung von Sexualität pervertiert, wenn ich im Internet nicht die dünn bekleidete Dame anklicke, wenn ich mich von Saufgelagen fernhalte und darauf verzichte, über meine Kollegen am Arbeitsplatz schlecht zu reden, wenn ich meine Steuererklärung nach bestem Wissen und Gewissen ausfülle, dann grenze ich mich ab. Und manchmal verliere ich dabei Freunde. Dann betrifft die Abgrenzung auch Menschen. Das ist die eine Seite. Aber es gibt noch die andere:

Zuwendung muss sein. Wenn eine Hure oder ein notorischer Betrüger mich um Hilfe bitten, wenn Leute in die Gemeinde kommen, die weder meine Musik mögen, noch meine Haarlänge haben, noch unsere mündlich tradierte, übernommene Kleiderordnung kennen, dann ist nicht Abgrenzung, sondern Zuwendung gefragt. Dann sind nicht Kleider, Haare und Musik das Thema, sondern Liebe Gottes, Versöhnung und Neuanfang. Weil wir Jesus Christus kennen, weil wir glauben, dass er heute

noch heilt, vergibt und erneuert, deshalb haben wir einen besonderen Auftrag für Menschen, die kaputt sind, die in der Sünde untergehen, die keine Perspektive haben. Wenn wir im Namen Jesu solchen Menschen begegnen, besteht nicht die Gefahr, dass wir uns verunreinigen, sondern die Chance, dass ein solcher Mensch rein wird.

2. Zwischen Konsequenz und Freiheit

Konsequenz muss sein. Sünde ist Sünde und tödlich. Wenn wir beide Augen zudrücken, überlassen wir den Sünder der Vernichtung. Wenn wir Sünde relativieren, wenn wir sie für tragbar und ertragbar halten, dann werden wir unter ihr erdrückt werden. Sünde zerstört den Einzelnen und gegebenenfalls sogar die ganze Gemeinde. Die Gemeinde muss handeln, muss beurteilen und Konsequenzen folgen lassen. Der Seelsorger muss von den Folgen der Sünde reden und zur Umkehr ermutigen.

Freiheit muss sein. Es gibt Sünde und es gibt Wege zur Sünde. Beide müssen sorgfältig unterschieden werden. Wenn jemand in eine Gaststätte geht, hat er nicht unbedingt gesündigt. Wenn jemand sich jedoch dort besäuft, dann hat er gesündigt. Wenn jemand ins Kino geht, hat er nicht zwangsläufig gesündigt. Wenn aber jemand sich einen schmutzigen Film anschaut, dann hat er gesündigt. Aktienkauf ist keine Sünde. Doch wer sein ganzes Geld in Aktien steckt und Gott und seine Familie dabei vernachlässigt, der sündigt. Ehrgeiz ist nicht negativ. Wenn aber jemand darüber neidisch und rücksichtslos wird, dann hat er gesündigt. Anspiele müssen nicht schlecht sein. Doch wenn der Gottesdienst nur noch Unterhaltung ist und Gottes Wort nicht mehr zum Zug kommt, dann ist es Sünde.

Viele möchten schon den Weg zur Sünde versperrern, damit es erst gar nicht zur Sünde kommen kann. Der Zaun ist gedacht um zu schützen. Wer Alkoholiker ist, sollte sich tatsächlich nicht in Gaststätten aufhalten, wer süchtig nach Pornos ist, sollte weder einen Zeitschriftenladen noch das Internet besuchen, wer zu viel Zeit mit Fernsehen verbringt, sollte den Apparat besser entsorgen, wer ständig

schlecht über andere Leute redet, sollte den Kaffeeklatsch meiden, wer nur an Geld denkt, sollte mehr Zeit in die Gemeinde und weniger in Überstunden investieren, wer kaufsüchtig ist, sollte Bedürftigen helfen ... Der schützende Zaun darf jedoch nie zum Gebot werden: was für den einen verbindlich ist, ist für den anderen frei. Weder Fernsehen, Kaffeeklatsch, Gaststätten oder Zeitschriften dürfen generell verboten werden. Schützende Zäune sind nicht Gebote, sondern der Situation angemessene Angebote. Sie sind Hilfen. Sie sollen leiten, und nicht zur Verzweiflung bringen.

3. Zwischen Form und Wirklichkeit

Formen müssen sein. Christsein ist keine völlig vergeistigte Angelegenheit, die jede Stunde neu gestaltet werden müsste. Es tut gut, feste Formen und Abläufe zu haben: die Taufe nach der Bekehrung, das regelmäßige Mahl des Herrn, das Gebet am Morgen und vor dem Essen, der sonntägliche Gottesdienst, die Bibelstunde, das seelsorgerliche Gespräch usw. Aber die Form darf nicht zur Tarnung der Wirklichkeit werden, sondern sie soll die Wirklichkeit schützen und darstellen. Wo Form und Wirklichkeit auseinander driften, entsteht Heuchelei. Der Mensch hat eine natürliche Neigung, eine unangenehme und peinliche Wirklichkeit durch eine stärkere Betonung der Form auszugleichen. Je mehr Bosheit hinter dem Zaun verborgen liegt, desto wichtiger wird der Zaun, denn er schützt vor unangenehmen Blicken auf meine sündige Wirklichkeit. Das Problem ist also nicht, dass Menschen Formen haben und pflegen, das Problem ist, dass sie diese Formen überbetonen, damit man nicht sieht, wie kaputt dahinter ihr Leben ist. Jesus Christus fordert echtes Leben hinter dem Zaun. Und Jesus Christus bietet echtes Leben hinter dem Zaun, für jeden Pharisäer und jeden, der seine Ähnlichkeit zum Pharisäismus anerkennt.

Ulrich Neuenhausen 



Ausschnitt aus einem Bild von Schnorr von Carolsfeld, 1860

Bewahren oder Bewegen?

Weiser Umgang mit neuen Ideen

„Schrecklich! Immer wollen die Jungen was ändern! Kann denn nicht alles so bleiben, wie wir es seit Jahrzehnten gewohnt sind?“

Wir waren auch mal jung



In der Regel neigen die meisten Menschen - besonders in zunehmendem Alter - dazu, hilfreiche Formen und Gewohnheiten mehr und mehr zu schätzen, weil sie eine gewisse Sicherheit zu geben scheinen. Sie ersparen eine immer neue Beschäftigung und innere Auseinandersetzung mit dem Wandel der Zeit. Viele Dinge des täglichen Lebens werden zu liebge gewordenen Gewohnheiten, über die wir uns keine Rechenschaft mehr geben, weil wir sie einmal als gut und hilfreich empfunden und angenommen haben. Wir sind halt weniger flexibel geworden und stellen uns nur ungern auf Neues ein.

Als wir jünger waren, gehörte es einfach dazu, immer wieder Neues auszuprobieren, zu testen, zu verändern. Das machte bei vielem gerade den Reiz aus. Und nicht nur im alltäglichen Leben, sondern auch im Bereich der Gemeinde. Haben wir in jungen Jahren nicht auch - wenn auch vielleicht etwas vorsichtiger als heute - die Älteren in ihrem Handeln hinterfragt? Ich kann mich jedenfalls noch gut erinnern, dass ich meinen Vater regelrecht „gelöchert“ habe mit meinen unbequemen Fragen. Was ist aus der damals jungen Generation (den sogenannten 68-ern) geworden? Heute sind wir die Älteren! Da berichtet ein mir bekannter Bruder: „Als wir vor ca. 30 Jahren missionierten und die Menschen „von der Straße“ sich bekehrten, waren wir eine richtige „Turnschuhgemeinde“ - unkonventionell und fröhlich für den Herrn mit Moped und Gitarre unterwegs. Heute ist die damals zum Glauben gekommene Generation „etabliert“ und nicht mehr in der Lage, junge Menschen „von der Straße“ zu integrieren. Wir sind

nicht nur bürgerlich, sondern - was viel schlimmer ist - anti-missionarisch geworden ...!“

Natürlich ist nicht alles gut, was neu ist! Aber es ist auch genauso wenig alles gut, was gewohnt ist, nur weil man es immer schon getan hat. Ist das ein typisches Generationenproblem? Ich denke nein. Denn es gibt sowohl Junge, die nicht gewillt sind, sich mit Neuem auseinander zu setzen, als auch Altgewordene, die im Herzen jung geblieben sind.

Was ist zu tun?

Lernen wir von einem biblischen Beispiel in Apostelgeschichte 11:

Als in Antiochien am Orontes eine neue Gemeinde entstand, war etliches neu gegenüber den Gewohnheiten der Gemeinde in Jerusalem. So neu, dass die Nachricht darüber schon bald in Jerusalem ankam und man sich dort Gedanken darüber machte. So schickten die Apostel Barnabas hin, um nach dem Rechten zu sehen. Wodurch unterschied sich die junge Gemeinde in Syrien von der judenchristlichen Gemeinde, die Pfingsten entstanden war? Neu war sicherlich

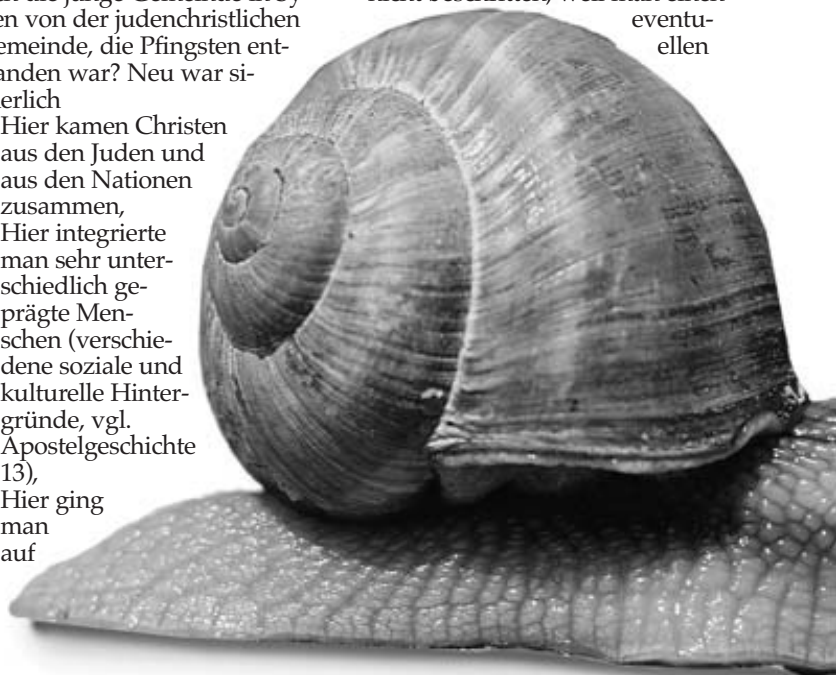
1. Hier kamen Christen aus den Juden und aus den Nationen zusammen,
2. Hier integrierte man sehr unterschiedlich geprägte Menschen (verschiedene soziale und kulturelle Hintergründe, vgl. Apostelgeschichte 13),
3. Hier ging man auf

die Straße, um zu evangelisieren.

Wie geht Barnabas mit diesen „Neuerungen“ um?

Barnabas erkennt in dieser jungen, so anderen Gemeinde das Werk der Gnade Gottes! Er schaut sich also die Sache nicht nur vordergründig an, sondern sieht dahinter Gottes Handeln und deshalb akzeptiert er nicht nur diese Andersartigkeit, sondern greift selbst zu bis dahin ungewohnten Mitteln, um Defizite zu beheben: er lehrt und schult systematisch die Geschwister dieser Gemeinde.

Wir merken daran, wie wichtig es ist, nicht nur vordergründig eine Sache zu beurteilen. Die Frage muss lauten: Ist etwas Ungewohntes, etwas für mich Neues menschliches oder göttliches Wirken? Ich muss also bei der Beurteilung versuchen, die Herzen und ihre Haltung zu verstehen, sowie erkennen, ob das was neu getan werden soll, im Einklang mit dem Wort Gottes steht. Oft wird ein neuer Weg nicht beschritten, weil man einen eventuellen



Konflikt mit Geschwistern scheut, die am Gewohnten festhalten wollen. Das geschieht dann „um des lieben Friedens willen“, doch dieser vermeintliche Friede ist ein Scheinfriede und beruht eventuell sogar nur auf dem Beharren von Traditionen.

Wollen wir weise mit neuen Ideen umgehen sollten wir auf folgende vier Punkte achten:

1. Bemühe dich in der Beurteilung einer Sache nicht emotional zu werden.
2. Unterstelle dem, der einen neuen Vorschlag macht, nicht böse Absichten: „Wo soll das nur hinführen!“
3. Mache deine übernommene Gewohnheit nicht zum Maßstab für andere: „das war schon immer so und das bleibt so!“
4. Überprüfe anhand der Bibel, ob es mit ihr wirklich im Einklang steht. Nicht, was irgendwann ein Bruder einmal dazu gesagt haben mag, sondern „Was sagt die Schrift?“. Wo gibt der Herr uns Freiheit und wo gibt er deutliche Anweisungen?!

Natürlich wollen wir so nah wie möglich an der Schrift bleiben („O, Timotheus, bewahre das anvertraute Gut!“), aber wenn Gott handelt, schafft er auch immer wieder Neues.

Schon bei unserem Herrn regten sich die Menschen auf: „Was ist das für eine neue Lehre?“ (Markus 1,27) und er handelte in vielem anders, als die Menschen seiner Zeit es gewohnt waren („Neuer Wein in neue Schläuche!“). Aber auf der anderen Seite bezeugt er ganz klar, dass kein Jota des Wortes Gottes verändert werden wird.

„Herr, mach uns weise im Umgang mit neuen Ideen, dass wir nicht Falschem die Tür öffnen, aber auch auf keinem

Fall deinem Wirken im Wege stehen.“

Eberhard Platte



„Fanden sich Worte von dir, dann habe ich sie gegessen, und deine Worte waren mir zur Freude und Wonne meines Herzens.“

Jeremia 15,16

„Eine gesegnete Mahlzeit!“, kann man da mit Fug und Recht sagen. Zwar sind heute allgemein unsere Mahlzeiten nur noch selten kärglich, sondern meist recht üppig. Aber ob sie auch gesegnet sind, steht auf einem anderen Blatt. Oft wird es eher sein: Je üppiger, umso weniger gesegnet.

Ganz anders die Speise, von der Jeremia schreibt. Sie führte bei ihm zur ungetrübten Freude, allerdings nicht in seinem Bauch, sondern in seinem Herzen. Gibt es diese Nahrung auch heute noch?

Nun, bei Jeremia war es schon ein besonders Essen. Gott sprach unmittelbar zu ihm, was er an andere weitergeben sollte, und diese Worte Gottes nahm Jeremia bereitwillig nicht nur zur Kenntnis, sondern in sich auf. Er hat sie „gegessen“, so dass sie zu einem Bestandteil von ihm selbst wurden.

Gottes Wort in dieser Form brauchen wir heute in keinem Supermarkt religiöser Angebote mehr zu suchen. Denn die Zeit der Propheten, durch die Gott etwas Neues offenbarte, ist seit den Tagen der Apostel und Propheten des Neuen Testaments vorbei. Aber sein inzwischen längst abgeschlossenes Wort als Nahrung für unser Herz, unsere Seele und unseren Geist bietet Gott immer noch an. „Seid wie neugeborene Kinder begierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch“, werden die Auserwählten Gottes im Neuen Testament aufgefordert (1. Petrus 2,2).

Es ist ergreifend zu sehen, wie gesunde neugeborene Kinder alle paar Stunden begierig und ausdauernd nach der ihnen dargebotenen Milchquelle schnappen. Diese Begierde „gestillt“ zu bekommen, ist für sie das höchste Glück - bis sich wieder die Begierde einstellt und sie erneut schreien.

Wie oft bin ich so begierig nach dem Wort Gottes? Wie oft spüre ich einen übermächtigen Hunger danach? Und wie oft bin ich von Herzen glücklich, das Wort Gottes „gegessen“ zu haben?

Warum erfüllt mich Gottes Wort so sehr? - Zunächst einmal, dass Gott überhaupt zu mir redet. Würde der Bundeskanzler mich aufsuchen und mit mir sprechen, wäre das schon keine Kleinigkeit. Aber nun redet der unbegreiflich große ewige allmächtige und heilige Gott!

In seinem Wort zeigt er mir auch seine alles übersteigende Liebe, mit der er seinen eigenen Sohn geopfert hat, damit ich gerettet werden konnte. Sein Wort weihet mich in seine Pläne für diese Welt, für die Gemeinde und für die Ewigkeit ein. Es macht mich meines Heils gewiss, es hilft mir, mein Leben nach den Gedanken Gottes zu führen und für ihn zu arbeiten, es spricht mir Vergebung zu, wenn ich Sünde bekennen muss und es tröstet mich, wenn ich traurig bin. In seinem Wort kann ich staunend der Größe und Weisheit Gottes nachspüren, dort finde ich einen Frieden, den es sonst nirgendwo gibt und mit seinem Wort darf ich etwas in Händen halten, das ewig, ewig nicht vergeht. Wenn das alles kein Grund zur Freude ist!

Ich freue mich aber auch schon besonders auf heute Abend. Denn heute ist Bibelstunde. Dort werden wir wieder miteinander das Wort Gottes lesen und voneinander hören, was manchem wichtig geworden ist. Ich wünsche und bete, dass dieses Wort auch dort bei allen, die dabei sind, Freude und Wonne auslöst und noch viele andere begierig nach dieser besonderen Speise werden.

Otto Willenbrecht



Überzeugend echt?

„Michael ist ein echt treuer Typ! Er fehlt in keiner Gemeindestunde. Sogar zur Bibelstunde kommt er immer, da, wo sehr viele fehlen. Wenn wir doch mehr von solchen Leuten hätten“, denken viele aus der Gemeinde...



Michael denkt seit einigen Wochen anders über seinen Gemeindebesuch - seitdem ihm aufgegangen ist, dass er zwar physisch in der Gemeinde ist, aber sein Herz und seine Gedanken ganz woanders sind. Und wenn Michael ganz ehrlich wird, muss er sich selbst eingestehen, dass er nur aus Pflicht und Gewohnheit zu den Zusammenkünften geht. Was soll Michael tun, um diese Problematik zu lösen?

Die Problematik

Unser Leben besteht aus vielen formalen Abläufen, aus Gewohnheiten und Traditionen. Das ist zunächst gar kein großes Problem, wenn wir nach einem ganz bestimmten Muster unseren Tagesablauf und unsere Woche planen.

Schwieriger wird es in einem Bereich, wo wir gar nicht einfach bestimmen können, weil wir dazu nicht befugt sind. Das ist u.a. der Bereich der Gemeinde.

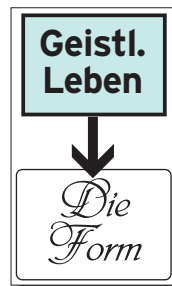
Wollen nicht Gott, der Herr Jesus und der Heilige Geist bestimmen, was läuft? Und auch wenn die Eckpunkte durch die Bibel klar und unrevidierbar feststehen, so gibt es doch große Bereiche, die nicht im Detail festgelegt sind. Daraus erwachsen dann die vielen Fragen, die auch leider in manchen Gemeinden kontrovers diskutiert werden.

Was sollen denn die Verantwortlichen tun, wenn z. B. die Bibelstunde kaum noch besucht wird? Sollen neue Formen eingeführt werden? Aber ist das auch eine Lösung, wenn die Motivation grundsätzlich fehlt, sich mit dem Wort Gottes zu beschäftigen?

Und warum sollten wir nicht Dinge sinnvoll ändern, wenn Gott das will?

Worauf es ankommt (Grafik 1)

Im geistlichen Leben, in der Gemeinde soll jede äußere Form vom Echten, vom Willen Gottes abgeleitet sein. Christen, die hungrig nach Gottes Wort sind, werden schnell einen sinnvollen Weg finden, um gemeinsames Bibelstudium zu betreiben. Christen, deren Herz voll ist, für Gott zu singen, muss man nicht zur Chorprobe zwingen.



Grafik 1

Der äußere Rahmen, die Form bleiben dabei Instrument des Echten und sind ihm untergeordnet.

Kriterien für die Bewertung (s. Grafik 5)

Es gibt absolute, unveränderbare Wahrheiten!

Die Bibel gibt uns unaufgebbare Wahrheiten, Eckpfeiler, die konstant sind und bleiben. An diesen Eckpfeilern dürfen und wollen wir nicht rütteln. Jede Veränderung wäre eine Verschlechterung. Gottes Grundsätze können durch Menschen prinzipiell nicht verbessert werden.

Es gibt eine abgeleitete, sinnvolle Praxis

Die Bibel vermittelt uns durch ihre Gesamtkennntnis ein Empfinden für den Willen Gottes. Das Gemeindeleben muss „wür-

Echtheitsgarant

dig“ praktiziert werden, es darf keine Unordnung herrschen, und schließlich hat Gott uns Verständnis gegeben, damit wir sinnvolle Entscheidungen treffen können.

Der Zeitpunkt der Zusammenkünfte, die Häufigkeit und die Dauer werden nicht durch das Wort festgelegt, aber der Gesamtkontext der Bibel verhilft uns zu einer sinnvollen Praxis.

Es gibt Bereiche, die Gott nicht festlegt

Viele Elemente und Inhalte des persönlichen Lebens und der Gemeinde sind nicht festgelegt. Die Bibel fordert z. B. kein vierstimmiges Singen und sagt nichts zur Instrumentalbegleitung.

Über diese Dinge wollen wir nicht streiten.

Das Äußere ist nicht egal

Gott selbst legt großen Wert auf äußere Dinge! Dann, wenn sie einen hohen Symbolwert haben und auf eine geistliche Wirklichkeit hinweisen. Wenn Gläubige sich taufen lassen, so ist das auch ein äußerer Akt. Aber dahinter steht die erlebte geistliche Wirklichkeit, mit Christus gestorben und auferstanden zu sein.

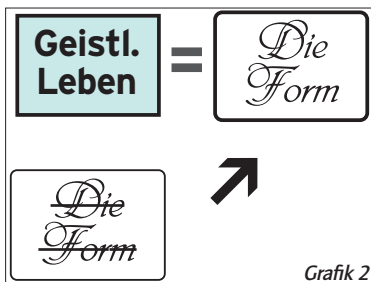
Wenn Gott im Alten Testament anwies, dass die Israeliten Blut

an ihre Türpfosten streichen sollten, so war das eine zwingende Anordnung. Es war lebensgefährlich, es nicht zu tun, und es reichte nicht aus, dass ein Lamm im Haus geschlachtet worden war. Aber auch bei dieser äußeren Handlung war das geschlachtete Lamm der Ursprung.

Meistens weist das Äußere auf den Inhalt hin, auf das Wesentliche, auf eine geistliche Wirklichkeit.

Dann wird es gefährlich ... (Grafik 2)

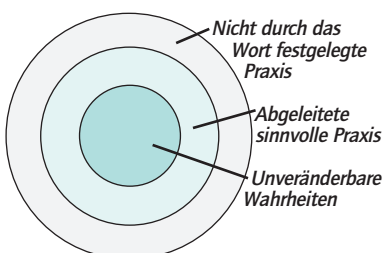
Das echte geistliche Leben sucht sich passende Formen. So wird sich z. B. ein neu entstandener Hauskreis eine sinnvolle Praxis suchen und finden. Und wenn sich dieser Hauskreis das zweite Mal trifft, wird sehr wahrscheinlich diese Praxis mehr oder weniger stark wiederholt. Formen sind ohne Problem, soweit sie dem echten geistlichen Leben entsprechen.



Grafik 2

Gefährlich wird es, wenn sich Formen „emanzipieren“ und denselben Stellenwert bekommen wie das „Echte“. Das Echte wirkt Gott. Von Menschen gewählte Formen, Ausdrucksformen und Traditionen dürfen sich nie gleichwertig neben den Willen Gottes stellen.

Hat der Heilige Geist immer Handlungsfreiheit? Oder pressen wir sein Wirken in Formen, die wir geprägt und festgeschrieben haben?



Grafik 5: Unterschiedlicher Stellenwert

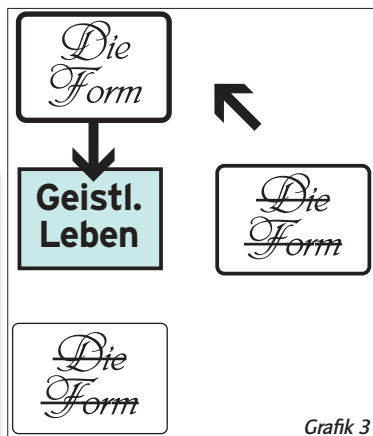
Musste nicht schon das Volk Israel immer darauf achten, ob die Wolkensäule weiterzog? Wenn es neue Anweisungen gab für völlig neue Situationen?

Der Anfang vom Ende... (Grafik 3)

Wenn die Form sich weiter „emanzipiert“ und das echte geistliche Leben beherrscht, ist ein unbiblischer Zustand eingetreten. Dann stehen Menschen mit ihren selbst gewählten Formen und Traditionen über dem Wirken Gottes und des Heiligen Geistes.

Ob sich der Herr Jesus in so einer Gemeinde noch wohlfühlt? Hat eine Gemeinde mit diesen Kennzeichen langfristig eine Existenzberechtigung?

Die Gemeinde in Sardes wird deutlich gewarnt! (Offenbarung 3,1-5) (s. Beitrag auf Seite 8).



Grafik 3

Warum neue Formen wenig helfen

Wird eine minderwertige Sache besser, wenn sie eine neue Verpackung erhält? Ändert sich der Charakter eines Menschen, wenn er sich neu einkleidet? Bewirken neue Formen mehr persönliche Heiligung und Gehorsam im Leben eines Christen? Wohl kaum.

Wenn Christen kein Interesse am Wort Gottes haben, wird es kaum weiterhelfen, wenn wir ihnen eine teure Bibel in Leder mit Goldschnitt schenken.

„Geistliches Leben verändert Formen, aber Formen bewirken kein geistliches Leben!“

Darum müssen geistliche Probleme geistlich gelöst werden. Das ist Aufgabe aller Geschwister in einer Gemeinde und vor-

rangig die der Ältesten.

Neue Formen helfen und sind notwendig, wenn sie mehr Raum für den „eigentlichen Inhalt“, für das Wirken Gottes und des Heiligen Geistes bieten und veränderte Situationen berücksichtigen.

Ist das vielleicht unsere Aufgabe?

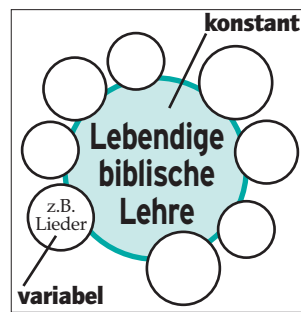
Das geistliche Leben ist ein fortwährende Orientierung an Gott und seinem Willen. So wie ein Pilot immer wieder die Flugroute überprüft und die Impulse der Bodenstationen umsetzt, so haben wir immer wieder zu prüfen, ob wir Gottes unveränderbare Grundsätze sinnvoll in die Praxis umsetzen.

Mit aller Kraft wollen wir uns um das „Echte“ mühen. Es reicht nicht aus, wenn alle Geschwister zu den Zusammenkünften kommen. Gottes Ziel ist erst erreicht, wenn die Liebe zu Gott, zum Wort Gottes und zu den Geschwistern in die Gemeinde treibt. Man kann auch formal die Bibel lesen, beten, missionieren und „anbeten“.

Gott wünscht sich dagegen das „Echte“. Das will er wirken. Wir wollen ihn nicht bremsen. Dann finden wir auch eine entsprechende Form.

Dieter Ziegler 

„Geistliches Leben verändert Formen, aber Formen bewirken kein geistliches Leben!“



Grafik 4:

Was ist konstant, was variabel?

Form und Inhalt in einer immer schneller werdenden Kultur

Nie zuvor hat sich eine Kultur mit ihren Formen so rasant verändert, wie in unserer Zeit. Die „Haltbarkeit“ von Trends wird immer kürzer.

Douglas Coupland, der Autor des Kultromans „Generation X“ gibt seinem Buch den Untertitel „Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur“. Damit weist er auf ein Kennzeichen unserer Zeit hin, das es vorher so nicht gab: die Geschwindigkeit mit der sich Veränderungen vollziehen. Nie zuvor hat sich eine Kultur mit ihren Formen so rasant verändert, wie in unserer Zeit. Die „Haltbarkeit“ von Trends wird immer kürzer. Ständig wechseln die Moden und damit der Geschmack (oder umgekehrt). Gab es vor einer Generation noch ungefähr gesellschaftliche Konventionen was schön, gut und angenehm ist, so ist heute alles im Fluss.

Was führte zur Veränderung?

Durch den **Individualismus** fällt immer mehr in den Zuständigkeitsbereich des Einzelnen, die Gruppe verliert an Bedeutung. Individualismus bedeutet: Aus Wir wird Ich. Entsprechend wird die Kultur mit all ihren Formen individualistischer. Dies führt zum **Pluralismus**. Alles ist mehrfach vorhanden. Das gilt für die alltäglichen Dinge, aber auch für die großen Fragen. Man glaubt heute nicht mehr an eine Wahrheit, sondern an viele Wahrheiten, die alle gleichberechtigt nebeneinander stehen. Durch die **Globalisierung** wird durch Welthandel, Internet, Satelliten, einfache Reisemöglichkeiten usw. aus dem Planeten Erde ein globales Dorf. Informationen sprechen sich in Windeseile herum - und damit auch Trends, Formen usw. Alles das prägt unser Leben, unser Empfinden, die Art und Weise wie wir miteinander leben, was wir für gut und richtig halten. Und es prägt auch irgendwann unsere Gemeinden, denn wir leben ja

in dieser sich rasant verändernden Welt.

Herausforderungen für die Gemeinde

Damit wird dieser Wandel, der sich in unserer Kultur vollzieht zu einer großen Herausforderung für uns Christen. In vielen christlichen Kreisen wird heute vermehrt über Formen gestritten: Welche Lieder sollen wir singen? Welche Kleidung oder Haarmode ist angemessen? Wie soll der Gottesdienst gestaltet werden? Paulus fordert in Philipper 4,8 dazu auf, alles was „wohlklingend“ zu erwägen. Der griechische Begriff kann auch mit loblich, anziehend oder ansprechend übersetzt werden. Noch vor ca. 40 Jahren hätte man diese Fragen noch ohne große Probleme beantworten können, denn damals war unsere Kultur noch relativ einheitlich. Was anständig oder ordentlich ist, war klar. Doch diese einheitliche Kultur gibt es heute nicht mehr. Das ist einer der Gründe, warum auch im christlichen Bereich so viel Verunsicherung ist.

Nehmen wir das Thema Musik. Was ist denn wohlklingend: Bach oder Bartók? Count Basie oder Beatles? Klassik oder Country? Siebald oder Springsteen? Was wird heute als anziehend und ansprechend empfunden? Oder gibt es hier ein allgemeingültiges gottgegebenes Empfinden?

Auch unter den Völkern würde diese Fragen unterschiedlich beantwortet. So wird ein pakistanischer Christ wahrscheinlich ein anderes Empfinden von „wohlklingend“ haben, als ein deutscher. Unsere afrikanischen Geschwister werden sicherlich eine andere Sicht davon haben was ordentlich ist als wir in Westeuropa (z.B. beim Thema Pünktlichkeit). Wer hat nun

Recht? Ist alles gleich - gültig? Können Formen nach Belieben geändert werden?

Form und Inhalt

Unser Herr macht deutlich, dass für ihn der Inhalt wichtiger ist, als die äußere Form (z.B. Lukas 11,39). Besonders in der Auseinandersetzung mit der formalistischen Frömmigkeit der Pharisäer zeigt er auf, dass das Innere - das Herz - von entscheidender Bedeutung ist (Markus 7,21). So hebt Jesus in den bekannten Antithesen der Bergpredigt („Ich aber sage euch ...“) die innere Haltung auf die selbe Stufe wie die äußere Handlung (Matthäus 5,21f.; 27f.).

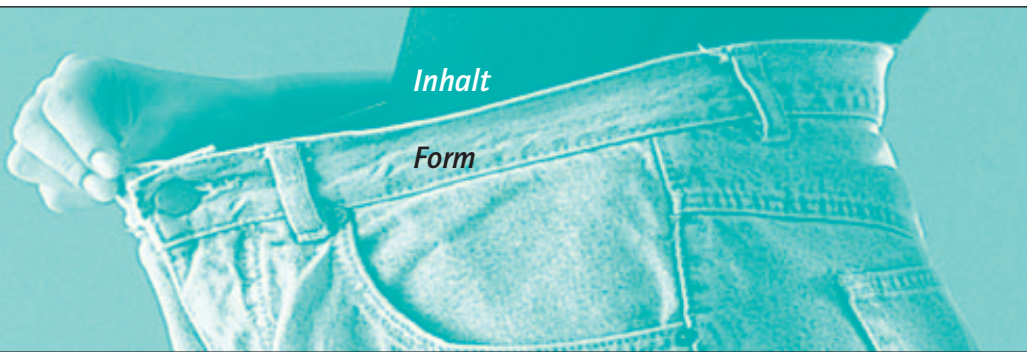
Weil diese Herzenshaltung ganz entscheidend ist, deswegen stellt unser Herr auch ein Gebot über alle anderen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft!“ (Markus 12,30)

Dies ist jedoch keine Abwertung der Form (siehe Lukas 11,40). Denn eine innere Haltung hat immer äußere Formen:

„Wenn ihr mich liebt (Inhalt), so werdet ihr meine Gebote halten (Form).“ (Johannes 14,15). Am Äußeren kann man erkennen, wie es innen aussieht (Matthäus 12,33). Auch in der Auseinandersetzung mit der Irrlehre der Gnosis, die sehr viel Wert auf innere Erkenntnis legte, wird deutlich, dass das Äußere nicht abgewertet wird. Ja, Jesus beurteilt am Ende die Menschen nach dem, was sie getan haben (Ungläubige: Matthäus 25,31ff.; Gläubige: 2.Korinther 5,10).

Kein Inhalt ohne Form

Es ist ein Irrtum zu meinen, es gäbe Inhalte ohne Form. Jeder Inhalt braucht eine Form. Es gibt



Inhalt

Form

keine Existenz ohne Form - auch im geistlichen Leben. Es gibt keine Begegnung zwischen Menschen ohne äußere Formen. Man kann lediglich darüber streiten, ob die Formen gut und angemessen sind. Es gibt auch kein Gemeindeleben ohne Formen (Traditionen). In bestimmten Bereichen hat uns Gott Formen vorgegeben, in anderen wiederum gibt es Freiheit (Siehe dazu S. 14 Artikel von D. Ziegeler). So macht z.B. Paulus in Römer 10,17 deutlich, dass der Glaube aus der Verkündigung (Predigt) kommt (vergl. auch 1. Korinther 1,21). Gott hat sich hier auf eine ganz bestimmte Form der Kommunikation festgelegt: die Verkündigung. Und weil ein Ziel der Gemeinde ist, Glauben zu wecken und zu fördern, darf sie diese von Gott vorgegebene Form niemals zugunsten anderer Formen aufgeben, oder an die Seite drängen lassen.

Was ist aber mit den Bereichen, wo uns Gottes Wort keine bestimmten Anweisungen gibt?

Nicht unsere Umwelt soll uns bestimmen

Paulus schreibt in Römer 12,2: „Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung des Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“

Hier wird unser Maßstab deutlich. Nicht das Drängende, nicht die Geschwindigkeit unserer Zeit soll uns bestimmen, sondern der Wille Gottes. Wir müssen uns unser Schema nicht von außen - von einer immer schneller werdenden Kultur - aufzwingen lassen. Der griechische Ausdruck für „gleichförmig“ enthält das Wort „Schema“. D.h. unser Muster, die Art und Weise, wie wir arbeiten, wird uns nicht von der Welt um uns herum diktiert.

Ja - wir dürfen es uns noch nicht einmal vorgeben lassen. Paulus benutzt den Imperativ, die Befehlsform: „*seid nicht!*“ Unser Schema wird uns von anderer Stelle vorgegeben. Und deshalb brauchen wir keine Angst haben, etwas zu verpassen - außer dem Willen Gottes. Dies kann uns eine gesunde Gelassenheit geben.

Doch neben der Negation „*seid nicht gleichförmig!*“ wird in unserem Vers ein weiterer Imperativ verwendet: „*werdet verwandelt!*“ Es ist manchmal nötig gegen etwas zu sein, aber es reicht bei weitem nicht aus. Denn:

Es geht um Veränderung und Erneuerung

Wer meint, dass dieser Vers festschreibt, dass alles beim Alten bleiben muss, der irrt. Hier wird uns eine Alternative genannt: „*werden nicht ..., sondern ...*“ Ich entdecke manchmal in unseren Gemeinden zwei Extreme. Da sind auf der einen Seite die Drängenden. Ihr Motto ist: verändert euch oder der Zug ist bald abgefahren. Und sie marschieren voran, ob die anderen mitkommen oder nicht. Aber es gibt auch die anderen, die immer nur den ersten Teil dieses Verses betonen und den zweiten überhören. Für sie muss alles beim Alten bleiben. Jede Veränderung in der Form ist für sie Abfall von der reinen Lehre. Dabei gibt man sich keine Rechenschaft darüber, dass ja vieles von dem, was man geistlich wähnt, auch nur Ausdrucksformen der damaligen Kultur waren. Auch die Lieder unserer Liederbücher waren zu einer bestimmten Zeit einmal zeitgemäß und modern. Und das gilt für viele Dinge.

Die Negation in Römer 12,2 mündet in eine Position: „*sondern werdet verwandelt durch*

die Erneuerung des Sinnes.“ Und hier wird auch eine Richtung angegeben, die auch für den ersten Teil des Verses (seid nicht gleichförmig dieser Welt) gilt. Es geht hier zunächst nicht um Äußerlichkeiten, sondern um eine innere Ausrichtung: um unseren Verstand, um unser Denken, um unsere Gesinnung. Das Schema der Welt - ihr Denken und ihre Gesinnung - soll uns nicht prägen.

Weil das Problem unser Herz ist (Markus 7,21-23), brauchen wir Erneuerung unserer Innenwelt - unserer Gesinnung, unseres Denkens. Diese veränderte Gesinnung führt dann natürlich auch zu einer geistlichen Beurteilung der Äußerlichkeiten - der Formen - denn darauf zielt unser Vers: „*dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist.*“ Die veränderte Gesinnung hat das Ziel, dass wir dazu in die Lage versetzt werden richtige Entscheidungen zu treffen, auch was die Äußerlichkeiten angeht.

Vom Prüfen und seinen Kriterien

Prüfen ist ein Vorgang. Wenn man etwas prüft, dann hat man nicht sofort die Antwort. Es gibt eine Zeit der Unsicherheit. Das Ergebnis liegt noch nicht von vornherein fest. Geprüft werden soll, was der „Wille Gottes“ ist. Dabei wird es vorrangig um Fragen gehen, die in der Schrift nicht ausdrücklich angesprochen werden (z.B. Fernsehen, Internet, Formen ...). Es geht also um die konkrete Anwendung des Wortes Gottes auf aktuelle Fragestellungen.

Wir könnten in unserer Zeit des Pluralismus so vieles tun (nicht alles muss dabei sündig sein!), aber was sollen wir tun? Was hilft weiter? Worauf kommt es an? (Philipper 1,10; 1. Korinther 10,23)

Paulus nennt drei Begriffe, die





den Willen Gottes näher erläutern und die uns beim Prüfen zur Hilfe werden können.

Er spricht erstens vom **Guten**. Hier geht es um etwas, was wesentlich gut ist, aber auch tüchtig und brauchbar ist.

Zweitens spricht er vom **Wohlgefälligen**. Man kann es auch mit erfreulich und angenehm übersetzen.

Und drittens spricht er vom **Vollkommenen**. Wenn ich diese drei Begriffe z.B. auf eine Form anwende, die ich prüfen will, dann stellen sich u.a. folgende Fragen: Ist diese Form brauchbar? Ist sie in der Lage das zu erfüllen, was sie soll? Ist sie angenehm für die Menschen? Erfreut sie, oder ärgert sie? Dient sie dem Ziel?

Dabei wird man vielleicht zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Beim Thema Musik gehen die Urteile, was angenehm ist, sehr weit auseinander. Die Musik, die den Älteren gefällt, muss die Jüngeren nicht unbedingt erfreuen. Ebenso wenig werden die Älteren die Musik der Jüngeren angenehm finden. Hier ist es dann wichtig in Liebe eine Mitte zu finden, die für alle in der Gemeinde tragbar ist. Dabei wird jeder Abstriche machen müssen. Wir sollten dabei die Extreme meiden und aufeinander zugehen, denn es geht hier nicht um Lehrfragen.

Prüfen kann auch bedeuten, dass ich aus einem größeren Ganzen eine Auswahl treffe.

1. Thessalonicher 5,21 legt dies nahe: „*prüft aber alles, das Gute haltet fest!*“ Warum nicht bestimmte Teile einer Form nutzen, ohne gleich alles zu übernehmen? Prüfen kann auch bedeuten, dass man zu dem Ergebnis kommt, dass eine Sache an einer bestimmten Stelle, vor einem bestimmten Publikum in Ordnung ist, an anderer Stelle es aber nicht sein muss. Warum soll ich eine ältere Zuhörerschaft mit modernen musikalischen Stilmitteln ärgern, die sie als unangenehm finden? Aber andersherum darf man auch fragen: Warum können nicht ältere Zuhörer einmal ein Auge zudrücken, wenn ihnen etwas nicht gefällt, weil es für die Jüngeren angenehm ist? Wäre es nicht im Sinne der Liebe, dass man, nachdem man einige neuere Lieder gesungen hat, auch dann mal wieder ein älteres Lied vorschlägt - um der älteren Geschwister willen? Und ebenso umgekehrt.

Diese Beispiele machen deutlich, dass es nicht immer einfache Antworten gibt. Ohne ein Aufeinander-Zugehen, ohne Liebe kann das alles nicht funktionieren. Auch hier ist die innere Haltung - die Liebe zu Gott und zum Nächsten - von größter Bedeutung.

Ralf Kaemper

Echt werden Wege aus der Selbsttäuschung

Es gibt Menschen - auch fromme - die uns einfach nicht liegen. Das wäre nicht weiter schlimm, wenn einige dieser Menschen uns nicht so nerven würden. Eigentlich sind sie eine Zumutung für die Gemeinschaft. Sie haben eine unangenehme Art an sich. Deswegen gehen wir ihnen gerne aus dem Weg. Jeder kennt solche Menschen in seiner näheren Umgebung.

„Merkt die denn nicht, wie sie mit ihrem oberflächlichen Gerede jetzt stört?“ denkt Schwester X, als sie sich ihren Gästen, die zum ersten Mal zur Gemeinde gekommen waren, widmen will.

„Ich habe bald keine Lust mehr zum Abendmahl“, klagt der junge Bruder, „weil jedes Mal Bruder Y aufsteht und etwas sagt, bei dem jeder schon vorher weiß, was kommt.“

„Muss diese Person denn alles an sich reißen?“

„Trotz seiner bibeltreuen Richtigkeiten spricht Bruder YX nur zur eigenen Ehre.“

„Der gehe ich lieber aus dem Weg, weil sie einen im Gespräch so vereinnahmt.“

Es fiel nicht schwer, noch weitere Beispiele von real existierenden Geschwistern anzuführen.

Splitter und Balken

Es ist schon merkwürdig: bei anderen sehen wir die unangenehmen Dinge schnell und klar. Wir haben den Eindruck, dass der andere einen recht „dicken Balken im Auge“ hat, während sich bei uns höchstens - wenn überhaupt - ein kleines Splitterchen befindet. Doch Jesus sieht es genau umgekehrt. „*Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr? Oder wie wirst du zu deinem*

Bruder sagen: Erlaube, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe, der Balken ist in deinem Auge? Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen.“ (Matthäus 7, 3-5)

Jesus formuliert mit diesen Worten ein sehr wichtiges Gesetz menschlicher Beziehungen. Man sieht beim anderen die Dinge, die falsch liegen, sehr klar, während man für die eigenen Probleme von Natur aus blind ist. Jeder ist auf dem Auge blind, mit dem er sich selbst sehen sollte.

Von Natur aus sehen wir unseren Balken nicht. Warum ist das so?

Eine richtige, aber vorschnelle, Antwort ist natürlich, weil wir Sünder sind und Erleuchtung über uns brauchen. Damit sind wir wieder schnell bei allgemeinen Aussagen über den Menschen und seine Blindheit, ohne uns selbst darin zu erkennen. Kann es sein, dass Christen in einer Selbsttäuschung leben, ohne es zu merken? Dass sie sich über den wahren geistlichen und menschlichen Zustand ihres Lebens, ihrer Ehe oder Familie, ihres Arbeitens, ihres Verhaltens in der



Gemeinde oder ihres Christseins insgesamt im Unklaren sind? Aber nicht bei mir!?

„Gut, das mag es geben bei extremen Heuchlern, aber nicht bei mir“, habe ich lange Zeit gedacht. Bis ein auslösendes Ereignis mich und meine Frau derart durcheinander schüttelte, dass unser christliches Selbstverständnis total erschüttert wurde. Wir wurden an Grenzen geführt, die uns zeigten, dass wir nicht mehr alles im Griff hatten. Sogar unsere Ehe, von der wir hohe Stücke hielten und über die wir gerne vor anderen bekannten, dass sie glücklich sei, bekam Sprünge. Wir erlebten aus unterschiedlichen Perspektiven eine richtige Krise.

Horst: „So glücklich, wie ich meinte, war die Frau an meiner Seite gar nicht mehr! So lieb und einfühlsam, wie ich auf andere wirkte, war ich nicht. So geistlich und toll, wie andere mich sahen, war mein Leben in Wirklichkeit nicht. Und so uneigennützig, wie es bei dem großen Arbeitspensum den Anschein hatte,

diente ich dem Herrn auch nicht. Lob und Anerkennung der Anderen waren mir natürlich sehr wichtig. Die Position und der damit verbundene Einfluss, den ich mittlerweile innehatte, tat meinem Ego gut. Dass ich die Bedürfnisse meiner eigenen Frau und meiner Familie darüber nicht mehr wahrnahm, störte zunächst nicht weiter, weil der Dienst für den Herrn eben Opfer verlangte. Dass ich kaum mehr ansprechbar war, und schließlich die ganze Familie Rücksicht auf mich nehmen musste, weil der Dienst ja absolute Priorität hatte, wurde mir erst allmählich bewusst. Mein Selbstbild wurde erschüttert. Unsicherheit war die natürliche Folge. Ich versuchte mich zu rechtfertigen. Es fiel mir schwer die Tatsache anzuerkennen, dass ich mich über vieles bei mir selbst getäuscht hatte, vor allem über die fromme Rolle, die ich spielte. Mein frommes Selbstbild war in weiten Teilen ein Trugbild, eine raffinierte Selbsttäuschung, die eine umfassende Wahrnehmung der Wirklichkeit verhinderte.“

Helga: „Nach 17 Ehejahren brachen unter dem Druck äußerer Ereignisse ungeahnte Tiefen in meinem Leben auf. Unbewältigtes und Unverarbeitetes kamen mit solcher Macht hoch, dass mir total der Boden unter den Füßen weggerissen wurde und ich den Eindruck hatte, mein Leben ist kaputt. Mein Selbstwertgefühl war zerstört. Die Verhaltensmuster und Strategien, mit denen ich bisher meine Probleme und meine Frust in den Griff bekommen hatte, funktionierten nicht mehr. Nach außen immer lieb und freundlich, hatte ich mir im Laufe der Zeit angewöhnt, Probleme und Ärger zu schlucken und noch dabei gedacht, dies sei der demütige und gottwohlgefällige Weg einer guten Christin. Dabei war ich blind für meine mangelnde Konfliktfähigkeit und die zu große Abhängigkeit von der Meinung anderer Menschen über mich. Um vor mir selbst und vor anderen bestehen zu können, hatte ich mich selbst stark unter Druck gesetzt, indem ich meinen Wert von meiner Leistung abhängig gemacht hatte. Um würdig für Gottes Liebe zu sein, musste ich doch zumindest ‚lieb sein‘ und zuerst nach seinem Reich trachten.“

Diese Krise war zunächst deshalb so schwer für uns zu be-

greifen, weil sie nichts mit den gängigen Mustern von Sünde und Moral zu tun hatte. Wir lebten mitten in der Gemeinde. Wir hatten immer miteinander gebetet. Wir hatten viele Kontakte. Wir waren „gesegnet“. Es schien alles in Ordnung. Und doch! Wesentliches hatten wir übersehen. Der Balken in unserem Auge hatte uns die Sicht für das Eigentliche verstellt. Unter dem stärker werdenden Druck sind Dinge aufgebrochen, die offensichtlich nicht in Ordnung, aber jahrelang nicht aufgefallen waren.

Gründe für unsere Selbsttäuschung

Zurück zu Jesus: Was kann der Grund dafür sein, dass man den eigenen Balken nicht sieht? Eine mögliche Antwort liegt in unserem falschen Selbstbild begründet. Ein Selbstbild ist das Bild, das wir von uns gewonnen haben und tief in unserem Herzen tragen, meistens unbewusst. Es ist die Brille, die wir uns im Laufe unserer Entwicklung aufgesetzt haben und durch die wir unsere Welt sowie uns selbst sehen. Von Kindesbeinen an haben wir gelernt, in einer bestimmten Weise über uns zu denken und diese begrenzte subjektive Wirklichkeit für die ganze Wahrheit zu halten. Das Selbstbild ist unsere Antwort auf die elementaren Fragen: „Wie sehe ich aus?“, „Wie gut bin ich?“ und „Wie wichtig bin ich?“

Ein weiterer Grund unserer Selbsttäuschung kann in der Projektion begründet liegen. Darunter versteht man die menschliche Fähigkeit, die Wirklichkeit im Wesentlichen durch das zu bilden, was von innen her nach außen übertragen - eben projiziert - wird. Wir bilden uns unsere Wirklichkeit selbst. Wir übertragen oft unsere eigenen Ansichten auf andere. Dabei können wir auch unsere eigenen Defizite und Schwächen (Balken) auf andere projizieren (die sich dann als Splitter im Auge des anderen spiegeln). Da das alles unbewusst geschieht, merken wir oft nicht, dass wir gerade diejenigen Fehler bei unserem Nächsten entdecken, die wir selbst haben! Was ich bei mir selbst verdränge, nicht zulasse und deshalb auch nicht erkennen kann, entdecke ich dann umso klarer beim andern. (Splitter und Balken sind ver-



„Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen.“
Matthäus 7,5
(nach einem Holzschnitt aus der Endterbibel, Nürnberg, 1685)



Form ohne Inhalt?



mutlich aus demselben Holz.) So wirkt manche Kritik oder Ermahnung geradezu peinlich beim neutralen Beobachter, wenn er feststellen muss, dass gerade die beanstandeten Dinge bei dem Kritiker selbst vorhanden sind. Selbsttäuschung ist nicht auf Einzelne beschränkt. Auch ganze Gemeinden können an einer tragischen Selbsttäuschung leiden, wie das Beispiel in Offenbarung 3,18 zeigt. Jesus sagt dieser reichen - auch an biblischem Wissen, theologischer Erkenntnis und missionarischem Eifer reichen - Gemeinde: „*Ich rate dir, von mir ... Augensalbe zu kaufen, um deine Augen zu salben, damit du siehst!*“ Diese Gemeinde litt an einer geradezu krankhaften Selbstgenügsamkeit, wie ihre Selbsteinschätzung erkennen lässt: „*Ich bin reich und brauche nichts!*“ Sie bedurfte keiner Hilfe von außen. Sie hatte alles und konnte alles selbst. Dadurch wurde sie in den Augen Jesu „*elend, bemitleidenswert, arm, blind und bloß*“ (Offenbarung 3,17).

Wie viele solcher selbstgerechten armen Gemeinden gibt es wohl, die Einsichten, Erkenntnisse und Erfahrungen anderer Geschwister ablehnen, weil sie nicht ins eigene theologische Konzept passen? Die nicht von anderen lernen wollen, weil sie selber alles besser wissen? Jesus warnt und rät, Augensalbe von ihm zu kaufen!

Befreiung von der Selbsttäuschung

Oft brechen die Fragen, wer wir wirklich sind, in Zeiten des inneren und äußeren Drucks (Lebensmitte) auf. Wenn wir in Situationen kommen, die uns an Grenzen unserer Belastbarkeit führen (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Tod ...), oder die unsere bisherigen Erfahrungen und unseren Glauben in Frage stellen (Überlastung, Kritik, Misserfolg, Versagen). In solchen Momenten wird es schwierig, unser Selbstbild aufrecht zu erhalten. Wir tun alles, um die Diskrepanz zwischen dem, was wir eigentlich wollen und dem, was andere von uns erwarten, zu überbrücken. Irgendwann einmal halten wir die Spannung nicht aus, und unser Selbstbild bricht




Echt werden

zusammen. Was wir subjektiv als sehr schmerzhaft empfinden, weil es den Abschied von unserer Selbsttäuschung bedeutet, ist in Wahrheit ein sehr wichtiger Prozess der Erneuerung. Die einzige Möglichkeit zur realistischen Selbstwahrnehmung geschieht in der Begegnung mit dem, der selbst die Wahrheit und die Liebe in Person ist. Als Petrus in seinem frommen Eifer für Jesus arg gemühtigt wurde, bedurfte es einer seelsorglichen Begegnung mit seinem Herrn, die ihn vergewisserte, dass der ihn trotz seiner Schuld nicht verließ. Sein Versagen aufgrund seiner Selbsttäuschung wurde weit in den Schatten gestellt durch die geduldige Liebe Jesu, die seine tiefe Sehnsucht nach Heilung, Vergebung, Erlösung und Liebe stillen konnte. Erst wer sich wirklich bedingungslos geliebt und angenommen weiß, kann sich selbst begegnen. Dennoch erfordert dies immer wieder Mut. Man muss sich der Frage stellen: Wer bin ich wirklich? Oft weichen wir der Begegnung mit unseren dunklen Persönlichkeitsanteilen, mit unseren Schwächen und Defiziten aus. Wir meiden unbewusst Personen, die uns die Wahrheit sagen könnten und suchen die Nähe solcher Menschen, die uns in unserem Selbstbild bestätigen. Doch Jesus gegenüber können wir uns öffnen. Bei ihm können wir über die notvollen und peinlichen Dinge unseres Lebens sprechen und sein Licht in unsere dunklen Abgründe hineinscheinen lassen. Seine Liebe kann uns heilen von falschen Selbstbildern und Selbsttäuschungen. Dazu lädt uns Jesus ein: „*Wenn ihr in meinem Wort*

bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.“ (Johannes 8, 31f.)

Auf dem Weg

Selbsterkenntnis, die eine realistische Selbsteinschätzung zur Folge hat, ist ein Prozess. Wir sind als Menschen, die Christen geworden sind, noch lange nicht fertig. Wir sind auf dem Weg. Dieser Veränderungsprozess geschieht nicht ohne Schmerzen und Enttäuschung über sich selbst und den Partner. Aber es wird dabei eine größere Tiefe und Liebe in der Beziehung wachsen - zu Gott und zu den Nächsten. Auf diesem Weg brauchen wir Mut, Ehrlichkeit und viel Vertrauen in den Herrn, der uns nicht enttäuscht, wenn er uns enttäuscht. Eine große Hilfe war (und ist) uns, dass wir ein Ehepaar gefunden haben, das uns in unseren Fragen, Verletzungen und Ängsten begleitet. Weil sie selbst ähnliche Prozesse erlebt haben, konnten sie uns durch gezielte Fragen auf Dinge aufmerksam machen, die wir selbst so nicht erkannt hätten. Sie sind uns eine große Ermutigung, nicht aufzugeben, sondern den eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Das Ziel Gottes ist es, dass wir in das Bild seines Sohnes umgewandelt werden. Das erfordert allerdings die Bereitschaft, der Fata Morgana über sich selbst den Abschied zu geben und sich in der Gegenwart Jesu lieben zu lassen: d.h. Vergebung zu erbitten und zu erhalten, Vergebung zu gewähren und in der Liebe zu bleiben.

Horst und Helga Afflerbach 

Loslassen

Loslassen, Herr, möchte ich all meine eigenen Pläne,
Vorstellungen, Erwartungen.

Loslassen all' meine Zweifel, Wünsche, Anklagen.

Loslassen meine eigenen Ideen, meinen Eigensinn,
meine Rebellion,
alle „was-wäre-wenn“ Gedanken.

Loslassen, immer wieder muss ich es neu lernen, Herr,

loslassen meinen großen Wunsch nach Stärke,

loslassen mein angefertigtes Bild von mir selbst,
meine Vorstellungen,
wie deine Hilfe aussehen könnte.

Zulassen

Zulassen, Herr möchte ich,
dass ich so bin, wie ich bin;
wie du mich gewollt hast.
Mit meinen Stärken,
aber auch mit meinen Grenzen.

Zulassen, Herr, möchte ich, dass ich nicht so wichtig bin,
dass du andere Lösungen hast,
dass du mich korrigierst

- durch dein Wort
- durch deinen Geist
- durch andere Menschen
- auch durch meinen Ehemann,
den du als Autorität über mich gesetzt hast

Einlassen

Einlassen, Herr, möchte ich mich auf dich.

Einlassen möchte ich deinen Frieden in mein Herz.

Verlassen

Verlassen möchte ich mich auf dich, Herr,

- auf deine Weisheit
- auf deinen Rat, deine Hilfe.

Fassen

Fassen, Herr, möchte ich deine Hand und ich darf wissen:

- trotz meiner Schwächen
- trotz meiner Fehler
- trotz meines Unglaubens
wirst du mein Herr mich niemals fallen lassen.

Nur wenn ich mich ganz und gar auf dich verlasse

- dann kann ich loslassen
- kann ich mich fallen lassen
- kann DIR alles übergeben
- es auch endgültig dabei belassen
- mich nicht mehr selbst damit
befassen
- und es geschehen lassen
wie Du, HERR, es willst.

Magdalene Ziegeler

Warum Gott mich ändern will ... Außen hui - innen pfui?



Schluchten gibt es nicht nur im Gebirge. Auch im menschlichen Herzen finden sich schaurige Abgründe. Staatsmänner, die nicht nur über Leichen gehen, sondern Leichen erst schaffen - Ehemänner, die nach außen gesittet und ehrbar erscheinen, tatsächlich aber ihre Frau jahrelang betrügen - Mütter, die ihre Kinder qualvoll umkommen lassen - angesehene Unternehmer mit skrupellosen Geschäftsmethoden - das ist die Wirklichkeit in dieser Welt. Und bei uns Christen? Ist unser Leben tatsächlich so, wie es nach außen hin erscheint? Gibt es nicht auch manches bei uns, das unsere Geschwister, unsere Kinder und sogar unsere Frauen nicht wissen sollen?

Schmerzvoll müssen wir viel zu oft feststellen: Auch als Erlöste tragen wir noch den Leib der Sünde. Doch nach dem Willen Gottes soll dieser Leib der Sünde bei uns nicht mehr aktiv sein (Römer 6,6). Schein und Sein sollen bei uns übereinstimmen. Doch wie kann das erreicht werden? Spüren wir im Neuen Testament nach, wie bei einem Mann die zunächst unüberbrückbare Kluft zwischen Wollen und Tun geschlossen worden ist.

Der Treueschwur

Eine beklemmende Stimmung erfüllte den Raum, in dem die dreizehn Männer zusammen saßen - Jesus Christus, der Sohn Gottes, und seine zwölf Jünger. Sie feierten das Passah zur Erinnerung an die Befreiung Israels aus der Sklaverei in Ägypten. Doch von Jubel über dieses Wunder Gottes an ihrem Volk war zumindest bei den Jüngern wenig zu spüren. Denn Jesus Christus sagte ihnen unumwunden, einer von ihnen werde ihn an seine Feinde verraten, damit diese ihn festnehmen und grausam umbringen könnten.

Was muss das für ein Schreck für die Jünger gewesen sein! Einer von ihnen, der jahrelang mit dem Herrn gelebt, sein vollmächtiges Reden gehört, seine göttlichen Wunder gesehen hatte, sollte ihn nun verraten? Vergessen waren in diesem Augenblick ihre Selbstsicherheit und ihr Rangstreit, jeder fragte erschrocken, ob er selbst vielleicht diese Untat begehen könnte. Der Herr bezeichnete den Verräter,

allerdings auf eine Art, die nicht alle Jünger verstanden, und Judas, der wusste, dass er gemeint war, verließ die Runde.

Nachdem der Herr das Gedächtnismahl eingesetzt hatte, verließ auch er mit den elf Jüngern das Haus und ging hinaus zum Ölberg, um sich dort von seinen Widersachern festnehmen zu lassen. Unterwegs konnte er den Jüngern eine weitere Enttäuschung über sie selbst nicht ersparen. Er musste ihnen sagen, in dieser Nacht würden sie sich alle an ihm ärgern und ihn verlassen.

Das war fast noch schlimmer als die Ankündigung des Verrats durch Judas. Denn das war ja nur einer von ihnen. Und nun sollten sich auch alle anderen vom Herrn abwenden?

Zumindest für Petrus war das zu viel. Er widersprach dem Herrn entschieden und versicherte, er werde sich niemals an ihm ärgern. Doch die Abwärtsspirale der Ankündigungen des Herrn über das Versagen der Jünger war noch immer nicht zu Ende. Denn Petrus muss sich sagen lassen, er werde den Herrn in dieser Nacht noch vor dem morgendlichen Hahnenschrei drei Mal verleugnen.

Das kann Petrus nicht gelten lassen. Er beteuert, den Herrn nie zu verleugnen, selbst wenn er sterben müsste. Doch wie viel war dieser Treueschwur tatsächlich wert?

Der Lügenschwur

Die Ereignisse nahmen ihren Lauf, wie es der Herr mehrfach vorhergesagt hatte. Schon beim Gebetskampf in Gethsemane wurde der Herr von seinen Jüngern allein gelassen. Die Jünger waren nicht einmal fähig, wach zu bleiben - auch der so selbstsichere Petrus nicht. Dann wurde der Herr verhaftet, angeklagt und misshandelt.

In einem Punkt schien sich der Herr aber geirrt zu haben. Zwar flohen zunächst alle Jünger, doch dann folgten zumindest Petrus und Johannes von weitem bis zum Haus des Hohenpriesters, wohin der Herr gebracht wurde.

„Da krächte der Hahn ...“
Ein Hahn im Garten
Gethsemane



Vermutlich durch die Vermittlung von Johannes gelang es Petrus sogar, in den Hof zu kommen, wo allerlei Leute versammelt waren.

Schon beim Eingang fragte ihn die Türhüterin: „Bist nicht auch du einer von den Jüngern dieses Menschen?“ Auch andere sprachen ihn wiederholt an, er gehöre doch auch zu Jesus. Doch stets leugnete Petrus und fing schließlich an, sich zu verfluchen und zu schwören: „Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet“ (Markus 14,71). Da krächte der Hahn, und der gefesselte Herr Jesus wandte sich um und schaute Petrus an.

Diesen Blick des Herrn wird Petrus sein Leben lang nicht vergessen haben. Denn nun erst wurde ihm bewusst, wie treffend der Herr sein Verhalten vorausgesagt hatte. In Panik verließ der sonst so starke und unerschütterliche Mann den Hof und weinte bitterlich.

Ein neuer Mensch

Petrus kam wieder zurecht. Der Herr beauftragte ihn schon nach seiner Auferstehung, seine Lämmer und Schafe zu weiden (Johannes 21,15-17). Zu Pfingsten predigte Petrus derart vollmächtig, dass sich Tausende bekehrten. Er hatte maßgeblichen Anteil daran, dass auch Nichtjuden zum Herrn fanden. Auch

durch Todesdrohung ließ er sich nicht mehr davon abbringen, das Evangelium zu predigen, sondern sagte unerschrocken: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apostelgeschichte 5,29). Er wurde eine Säule der Gemeinde in Jerusalem (Galater 2,9). Und durch seine Briefe stärkte er viele Christen außerhalb Israels.

Was war das Geheimnis seiner Veränderung? Mehrere wichtige Merkmale wirken zusammen.

1. Buße.

Als unmittelbar nach seiner dritten Verleugnung der Hahn krächte und der Herr ihn anschaute, wurde ihm bewusst, wie sehr er schuldig geworden war und er vergoss bittere Tränen. Sein Versagen schmerzte ihn zutiefst, er bereute es von ganzem Herzen und distanzierte sich nachträglich davon. Dass war die Grundlage für einen Neubeginn.

2. Sein Verlangen nach dem Herrn.

Petrus zog sich nach seinem Versagen nicht resigniert oder verzweifelt zurück, sondern suchte den Herrn. Nach dessen Auferstehung lief er mit Johannes zum Grab des Herrn. Auf dessen späteres wiederholtes Fragen versicherte er hartnäckig seine Liebe zu ihm.

3. Die Fürsprache des Herrn.

Kurz bevor Petrus den Herrn verleugnete, ließ der Herr ihn in sein Herz sehen: „Simon, Simon! Siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du einst zurückgekehrt bist, so stärke deine Brüder!“ (Lukas 22,32). Diese Fürbitte bewahrte Petrus vor dem Sturz in den Abgrund des Unglaubens und befähigte ihn, dem Herrn mit Vollmacht und Hingabe zu dienen.

Und wir?

Niemand von uns ist Petrus. Vermutlich hat auch niemand von uns den Herrn so verleugnet wie er. Doch uns selbstgefällig zurück zu lehnen und zu denken: „Ich würde nie den Herrn dermaßen enttäuschen!“, dazu besteht wahrlich kein Anlass. Wenn wir bisher den Herrn nicht derart massiv wie Petrus verleugnet haben, dann

vielleicht nur deshalb, weil wir noch nie wie damals Petrus in der Gefahr standen, unser Leben zu verlieren, wenn wir uns zu ihm bekennen. Denn wie oft haben auch wir geschwiegen, wenn wir ihn hätten bekennen sollen? „Trügerisch ist das Herz, mehr als alles, und unheilbar ist es. Wer kennt sich mit ihm aus?“ (Jeremia 17,9). Und dieses trügerische und wenig verlässliche Herz tragen auch wir noch in uns.

Jeder von uns hat auf vielfache Weise vor dem Herrn versagt und trägt Fehler und Schwächen, die er aus eigener Kraft nicht überwinden kann. Deshalb gilt es auch für uns, unser Versagen zu bekennen und uns als Ausdruck der Buße davon loszusagen. „Denke nun daran, wovon du gefallen bist und tue Buße!“ (Offenbarung 2,5). Ohne solche Buße ist Veränderung nicht möglich.

Um Versagen zu überwinden brauchen wir auch wie Petrus eine tiefe Liebe zum Herrn. Wenn wir ihn von Herzen lieben, wird es uns schwer fallen, etwas zu tun, was ihn traurig macht. Deshalb ist die Liebe zum Herrn und zu unserem himmlischen Vater unerlässlich, um Sünde zu überwinden.

Der stärkste Schutz für ein gottgemäßes Leben bleibt aber auch für uns die Fürbitte unseres Herrn. Dieser Dienst unseres Herrn ist mit seinem Erdenleben nicht zu Ende: „Wer ist, der verdamme? Christus Jesus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet“ (Römer 8,34). Oder 1. Johannes 2,1: „Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt; und wenn jemand sündigt - wir haben einen Beistand bei dem Vater: Jesus Christus, den Gerechten.“

Gott will uns verändern und uns ihm immer ähnlicher machen. Wollen auch wir es?

Otto Willenbrecht



So legen wir ein gutes Fundament bei unseren Kindern ...

Wahrhaftigkeit



66 % von 4.000 befragten Jugendlichen in christlichen Gemeinden gaben zu, in den vergangenen drei Monaten gegenüber Lehrern, Eltern oder anderen älteren Personen gelogen zu haben. 59 % gaben zu, dass sie Gleichaltrigen und Freunden gegenüber die Unwahrheit gesagt hatten; 36 % hatten bei Tests und Klausuren „nachgeholfen“ und 15 % hatten kürzlich Geld oder andere Sachen gestohlen.

Als unsere Tochter Kelly in der vierten Klasse war, musste die Lehrerin einmal kurz den Klassenraum verlassen, und sofort nutzten die Schüler die Gelegenheit, um wild herumzutoben. Dabei fiel ein Gegenstand vom Lehrertisch und zerbrach. Die Kinder legten die Scherben wieder auf den Tisch und warteten ab. Als die Lehrerin wieder hereinkam, fragte sie eins der Kinder ganz direkt, wer das getan hatte. Das Mädchen fühlte sich von den anderen unter Druck gesetzt und wollte den Übeltäter nicht verraten. So log es die Lehrerin an. Die Lehrerin wandte sich daraufhin an Kelly, die wahrheitsgemäß antwortete, obwohl sie wusste, dass sie sich damit den Zorn und die Verachtung ihrer Mitschüler aufladen würde. Am nächsten Tag ging ich mit ihr allein zum Frühstück in unser Lieblingsrestaurant. Ich erklärte ihr, wie stolz ich auf sie war, denn sie hatte trotz des äußeren Drucks und der sicheren Ablehnung ihrer Mitschüler genau das Richtige getan.

Umfragen und Statistiken zeigen deutlich, dass Spicken, Schummeln und Betrügen bei den Schülern heute weit verbreitet sind. Bei einer Befragung von Oberstufenschülern mit guten bis sehr guten Noten gaben fast 80 Prozent zu, schon mal unehrlich gewesen zu sein, z. B. in einer Klassenarbeit gespickt oder die Hausarbeit

eines Mitschülers abgeschrieben zu haben. Eine landesweite Umfrage (in den USA) ergab, dass fast die Hälfte (44 %) der 15- bis 25-Jährigen meinen, dass Lügen manchmal unumgänglich ist. Kleine und größere Ladendiebstahle gelten in vielen Gruppen als Mutproben und sind in vielen Cliques angesagt. Es ist keineswegs so, dass sich diese Einstellung auf verhaltensauffällige Jugendliche beschränkt. Erschreckenderweise sind Jugendliche, die sich zum Glauben bekennen, da keine Ausnahme. Die Befragung von rund 4.000 Jugendlichen in christlichen Gemeinden brachte zu Tage, dass zwei von dreien (66 %) zugaben, in den vergangenen drei Monaten gegenüber Lehrern, Eltern oder anderen älteren Personen gelogen zu haben. 59 % gaben zu, dass sie Gleichaltrigen und Freunden gegenüber die Unwahrheit gesagt hatten; 36 % hatten bei Tests und Klausuren „nachgeholfen“ und 15 % hatten kürzlich Geld oder andere Sachen gestohlen.

Diese Ergebnisse machen deutlich, dass viele Jugendliche Unaufrichtigkeit als eine akzeptable und leichte Möglichkeit zum Erreichen ihrer Ziele ansehen. Dadurch versuchen sie, Freunde und Eltern zu beeindrucken und Anerkennung zu bekommen. Sie verstehen oft gar nicht, warum es falsch sein soll, die Unwahrheit zu sagen. Die negativen Konsequenzen sind ihnen nicht klar, und Aufrichtigkeit scheint keine Vorteile zu bringen.

Ich wünsche mir, dass meine Kinder es anders machen. Ich wünsche mir, dass aus ihnen vertrauenswürdige Menschen werden, die Lügen und Betrug nicht nötig haben, um sich durchzusetzen. Ihre CDs sollen sie kaufen und nicht bei der nächstbesten Gelegenheit „mitgehen“ lassen. Am Arbeitsplatz sollen sie ehrlich sein. Ihr ganzes Leben sollte von Zuverlässigkeit geprägt sein. Ich wünsche mir, dass sie sich um ihre eigenen Belange kümmern und dass andere durch ihre Wahrhaftigkeit das Wirken Gottes in ihrem Leben erkennen. Damit werden sie gleichzeitig auch die Achtung ihrer Mitmenschen gewinnen. Ich möchte aber auch die Art Vater sein, der ihnen diese Eigenschaften vorlebt. Meine Kinder sollen sich an meiner Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit orientieren können.

Das Ebenbild des Vaters

Vor vielen Jahren erschien Gott Mose auf dem Berg Sinai und gab ihm folgende Gebote: „Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“ (2. Mose 20,15-16). Im Laufe dieser Offenbarung hat Gott diese Gebote wiederholt und erläutert.

Gott wollte seinem Volk unmissverständlich klarmachen, dass Lügen, Betrügen und Stehlen falsch sind. Er legt großen Wert auf Vertrauenswürdigkeit und



Aufrichtigkeit. Sie spiegeln sein Wesen und seinen Charakter wider. Gott schätzt Ehrlichkeit hoch ein: „*Lügenmäuler sind dem Herrn ein Gräuelt; die aber treulich handeln, gefallen ihm*“ (Sprüche 12,22).

An dem besagten Morgen, als ich mit Kelly zum Frühstück ausging, wollte ich sie nicht nur belohnen, weil sie so standhaft geblieben war und nicht gelogen hatte. „Kelly,“ fragte ich, „warum ist Lügen eigentlich falsch?“ „Weil es so in der Bibel steht,“ kam es sehr überzeugt zurück. „Aber,“ bohrte ich weiter, „warum sagt die Bibel, dass es falsch ist?“ „Weil Gott es so bestimmt hat“, antwortete sie. „Und warum hat Gott es so bestimmt?“ „hakte ich noch mal nach. Sie sah mich an, als käme ich vom Mond, und meinte schließlich: „Das weiß ich nicht.“ Ich nahm ihre Hand, um zu erreichen, dass sie meine Antwort nicht vergessen würde, und erklärte: „Weil Gott die Wahrheit ist, Kelly. Sie ist ein Teil seines Wesens. Alles, was nicht Gottes Wesen entspricht, ist Sünde.“

Ehrlichkeit ist richtig (und Unehrlichkeit falsch), weil Gott wahrhaftig ist. Wahrheit ist nicht etwas, was Gott tut, oder etwas, was er besitzt; sie ist Teil seines Charakters.

Er ist „*der Gott, der nicht lügt*“ (Titus 1,2). Wenn Gott ein Versprechen gibt, ist es für ihn unmöglich zu lügen (Hebräer 6,18). Er hat ewige, überall gültige Maßstäbe der Wahrheit gegeben, die niemals weichen oder wanken werden. „... *Gott ist wahrhaftig, und alle Menschen sind Lügner*“ (Römer 3,4). Weil Gott wahrhaftig ist, sind Dinge wie Lüge und Betrug eine Beleidigung für ihn. In ihm ist keine Falschheit. Es entspricht seinem Wesen, dass Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit selbstverständlich sind. Lüge, Betrug und Diebstahl sind ihm völlig fremd und daher böse und schlecht.

Ich möchte, dass meine Kinder begreifen: Alles, was von Gott kommt, ist gut; was dagegen nicht von ihm kommt, ist schlecht. Ich als Vater will Gottes Wesen widerspiegeln, und auch meine Kinder sollen durch ihre Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit Gott in ihrem Leben widerspiegeln.

Ein Leben in Rechtschaffenheit

Gott hat dem Volk Israel ganz genau gesagt, wie wir unsere Kinder zur Wahrheit anhalten sollen: „*Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst*“ (5. Mose 6,4-8).

Gott macht hier klar, dass wir biblische Wahrheiten nur dann glaubwürdig weitergeben können, wenn wir sie in unserem eigenen Haus vorleben. Sein Wort muss uns beständig vor Augen sein, bevor wir es wirkungsvoll an die Kinder weitergeben können.

In seinem Buch „Pulling Weeds, Planting Seeds“ (deutsch etwa: „Unkraut ausreißen, Samen ausstreuen“) spricht Dennis Rainey über seinen Vater: „Als sensibler Junge bekam ich mehr über meinen Vater mit, als ihm bewusst war. Er brachte mir bei, wie wichtig es ist, hart zu arbeiten und eine Aufgabe zu Ende zu bringen. Ich lernte von ihm, zuverlässig zu sein und Wort zu halten. Ich musste nie Angst davor haben, dass sich meine Eltern scheiden lassen würden. Mein Vater war meiner Mutter absolut treu und sehr liebevoll ihr gegenüber. Ich fühlte mich sicher und geborgen. Am wichtigsten

war es, bei ihm zu beobachten, was Charakter bedeutet. Er tat das, was recht ist, auch wenn niemand ihm zuschaute. Er hat nie auch nur daran gedacht, bei der Steuererklärung zu schummeln; er hat die Steuern einfach bezahlt und fertig. Seine Rechtschaffenheit war untadelig. Ich habe nie eine Lüge bei ihm erlebt, und man sah ihm an, dass er das Gleiche von seinem Gegenüber erwartete. Sein Einfluss bestärkt mich noch immer und begleitet mein Leben bis heute.“

Das möchte ich auch erreichen. Die Kinder sollen in mir das Handeln Gottes erkennen. Wenn ich nicht will, dass meine Kinder stehlen, muss ich falsch herausgegebenes Kleingeld an der Kasse zurückgeben. Wenn ich nicht will, dass mein Sohn betrügt, dann kann ich nicht die Idee eines Kollegen als meine eigene ausgeben, auch wenn es niemandem auffallen würde. Wenn ich nicht will, dass meine Kinder lügen, muss ich in jedem Fall bei der Wahrheit bleiben, auch wenn es unbequem ist oder Nachteile für mich bringt oder ich dabei womöglich als der Dumme dastehe. Das alles sollte Teil meines Wesens sein, ganz egal, ob meine Kinder etwas davon mitbekommen oder nicht. Sie beobachten mich genauer und häufiger, als mir bewusst ist.

Verletzlich und durchschaubar sein

Wenn wir Aufrichtigkeit in unseren Kindern entwickeln wollen, müssen sie absolute Ehrlichkeit auch bei uns erleben. Die Umfrage unter christlichen Jugendlichen, die ich erwähnte, zeigt, dass 37 % (mehr als jeder Dritte) es selten oder nie erleben, dass ihre Eltern zugeben, sich geirrt zu haben oder sich entschuldigen, wenn sie Fehler gemacht haben. Es führt zu nichts,

Wahrheit ist nicht etwas, was Gott tut oder etwas, was er besitzt; sie ist Teil seines Charakters. Gott ist Wahrheit.





wenn wir auf die Kinder einreden, sie sollten ehrlich bleiben, sie aber dieses Verhalten bei uns nicht erleben. Natürlich ist es nie leicht, Fehler zuzugeben, und auch mir fällt das schwer.

Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit anerkennen

Während der ersten Jahre meines Vaterseins habe ich mich nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Ich nahm an, die wichtigste Aufgabe der Eltern besteht darin, ihre Kinder am Sündigen zu hindern. Ich dachte: Wenn ich meine Kinder nicht ab und zu bestrafe und meine Kinder zu sehr verwöhne, kann das Gott nicht gefallen. Ich habe meine Kinder natürlich nicht misshandelt, aber in diesen ersten Jahren war ich wohl eher das, was die Kinder heute als „eine Zumutung“ empfinden würden. Mit einer Bestrafung war ich immer sehr schnell bei der Hand, wenn sie etwas falsch gemacht hatten, aber sie bekamen wenig Anerkennung für ihre Bemühungen, das Richtige zu tun.

Die positiven Folgen der Ehrlichkeit deutlich machen

Ich nehme jede Gelegenheit wahr, um auf die positiven Auswirkungen einer ehrlichen Haltung hinzuweisen. Ich mache deutlich, dass Gottes Maßstäbe unser Leben erleichtern und alle möglichen unangenehmen Folgen der Unaufrichtigkeit von uns fern halten. Wer Ehrlichkeit ernst nimmt, braucht sich nie mit Schuldgefühlen herumzuplagen. Ein Christ, der „wahrhaftig bleibt“, hat saubere Hände und ein reines Herz vor Gott. Wer Aufrichtigkeit zu seinem Lebensstil macht, braucht nie die Peinlichkeit und die Scham zu fürchten, die die Aufdeckung von Lügereien unweigerlich nach sich zieht. Meinen Kindern sollte klar werden, dass das Ergebnis von Täuschungen immer kurzlebig ist und meist eine innere Leere hinterlässt. Wer sich mit eigener Anstrengung etwas erarbeitet hat, kann mit dem Ergebnis zufrieden sein, und der Erfolg bringt länger anhaltende Bestätigung. Es erhöht die Lebensqualität, für Rechtschaffenheit bekannt zu sein. „Ein guter Ruf ist köstlicher als großer Reichtum und anziehendes Wesen besser als Silber und Gold“ (Spr. 22,1).

Gottes Sicht von Ehrlichkeit umsetzen

Es genügt nicht, dass unsere Kinder erleben, wie wir Gottes Maßstäbe in unserem Leben umsetzen. Wenn sie nicht für sich selbst zutiefst überzeugt davon sind, werden sie anfällig für Kompromisse bleiben. Sie mögen die richtigen Antworten geben, aber mit der falschen inneren Einstellung. Mein Ziel ist es, ihnen dabei zu helfen, ihre innere Überzeugung zu entwickeln, mit der sie ein Leben im Glauben führen können. Erst dann wird es ihnen möglich sein, Gott aus eigener Überzeugung gehorsam zu sein und verantwortungsvoll mit sich und anderen umzugehen (siehe Johannes 14,21-24).

Bleibende Werte für sich zu entwickeln ist ein langer Prozess. Er beginnt mit Information und Wissen. Aber reden allein genügt nicht. Ohne den praktischen Umgang mit diesen Wahrheiten können sie sich im Denken nicht verankern. Ich fordere meine Kinder auf, die Tatsachen, über die wir sprechen, im Alltag umzusetzen und zu sehen, ob sich diese Prinzipien bewähren.

Einen sehr wichtigen Gedanken muss ich an dieser Stelle noch hinzufügen: Das Wertesystem unserer Kinder muss nicht die genaue Kopie unserer eigenen Auffassungen sein. Wir wollen ja keine „Klone“ produzieren. Jedes Kind ist einmalig und selbstständig. Sie haben zu bestimmten Themen ihre eigenen Vorstellungen, betonen manche Bereiche stärker oder sind schlicht anderer Meinung als wir. Das muss längst nicht heißen, dass sie biblische Überzeugungen gering achten. Wenn ihre Beziehung zu Gott in Ordnung ist und sie nicht massiv gegen seine Gebote verstoßen, sollten sie die Freiheit haben, anderer Meinung zu sein als wir. Ein Kind kann sich glücklich schätzen, Eltern zu haben, die seine Werte achten oder zumindest die Tatsache respektieren, dass es eigene hat. Wenn wir es schaffen, als Väter diese Prinzipien umzusetzen, werden unsere Kinder zu geach-

teten und vertrauenswürdigen Menschen heranwachsen, die auf den Wegen ihres Vaters im Himmel bleiben.

Anregungen zum Nachdenken und Tun und zum gemeinsamen Gespräch

1. Wie würden Ihre Kinder die Fragen beantworten, die Josh seiner Tochter Kelly auf (Seite 25) gestellt hat? Nehmen Sie sich in dieser Woche Zeit, mit jedem Ihrer Kinder darüber zu sprechen. Das Ziel sollte sein, Gott als Ursprung der Wahrheit deutlich zu machen.

2. Wie ist in Ihrem Leben Wahrfähigkeit für Ihre Kinder erkennbar? Gibt es Bereiche, in denen Sie nicht ehrlich sind oder waren (seien Sie aufrichtig!)? Was sollten Sie verändern? (Genauere Pläne)

3. Suchen Sie sich einen Vorschlag aus dem Abschnitt „Ehrlichkeit vermitteln“ heraus. Im Gespräch mit Ihren Kindern sollte damit der Gedanke vertieft werden, dass Ehrlichkeit eine Grundvoraussetzung für ein Leben mit Gott ist.

4. Versuchen Sie, bei jedem Ihrer Kinder eine Situation zu entdecken, in der sie ehrlich waren, und belohnen Sie sie dafür eventuell auch mit einer kleinen Aufmerksamkeit, an die sie sich später erinnern.

5. Beenden Sie diese Sätze:
Ich musste einmal einen hohen Preis für meine Unaufrichtigkeit zahlen, als ich ...
Meine Ehrlichkeit wurde belohnt, als ich ...

Nutzen Sie das, was Sie hier aufschreiben, ruhig auch einmal als Beispiel im Gespräch mit Ihren Kindern, wenn es um die positiven und negativen Folgen von Aufrichtigkeit geht.

Aus: Josh McDowell:
„die papa connection“
Verlag Schulte & Gerth



Grenzenloser Glaube?

Kaleb

„Und Kaleb beschwichtigte das Volk, das gegenüber Mose murrte, und sagte: Lasst uns nur hinaufziehen und es in Besitz nehmen, denn wir werden es gewiss bezwingen!“
4. Mose 13,30



Geheimdienstexperten sind wie meisterhafte Puzzlespieler. Sie setzen Stück für Stück einzelne Informationen zusammen, bis ein zusammenhängendes Bild entsteht. Allerdings passen die einzelnen Stücke nur selten so gut zusammen. Viel öfter bleiben riesige Lücken. Die meisten Geheimdienstberichte verlassen sich dann auf das Gitternetz, auf dem die einzelnen Informationsteile ausgelegt sind. Für Kaleb war dieses Gitternetz Gott; für die anderen Spione war es die Furcht vor den Kanaanitern.

Kaleb war der Optimist der Israeliten. Gewiss, er sah die befestigten Städte, die Milizen und die riesigen Zahlen der gegnerischen Streitkräfte. Aber bedeutet Glaube nicht, dass wir losgehen und schauen, was Gott tun kann?

Das war Kaleb's Geheimnis:

Nicht seine Stärke, sondern die Stärke Gottes. Nur wenigen Menschen in der biblischen Geschichtsschreibung wird göttliche Bestätigung zuteil wie Kaleb in 4. Mose 24: ein anderer Geist, ein völliger Nachfolger. Wir können Gottes Freude an diesem Mann fast mit Händen greifen.

Hast du einen Auftrag? Und deine Gemeinde? Ist sie so groß, dass du es mit deinem Glauben nicht allzu genau nimmst? Stimmen eure Planer, Spendensammler und Strategen darin überein, dass menschlicher Wille allein nichts bewirken kann? Nimm Kaleb's optimistische Haltung in deine Gemeinde, in dein Heim und zu deiner Arbeitsstelle mit. Sei auf „Realisten“ vorbereitet, die keinen Glauben haben. Sei auch auf Rückschritte, Verzögerungen und Augenblicke der Entmutigung vorbereitet.

Vertraue auf Gott in Bezug auf die Wunder, die du erwartest. Hilf unterwegs anderen dabei, im Glauben zu wachsen.

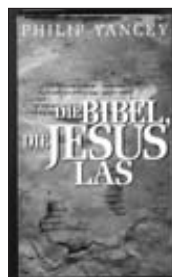
Gott macht denen große Versprechungen, die ihm im Glauben nachfolgen.



Kaleb's Geschichte wird in 4. Mose 13 - 14 und in Josua 14 - 15 erzählt. Er wird außerdem in Richter 1 und in 1. Chronik 4,15 erwähnt.



Aus: „Heute“ Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg



Philip Yancey
„Die Bibel, die Jesus las“
224 Seiten, Pb., DM 29,80,
R. Brockhaus Verlag 2000

Viele Christen haben Schwierigkeiten mit dem Alten Testament. Der amerikanische Bestsellerautor beschreibt in seinem neuen Buch, wie er den Teil der Bibel lieben lernte, den Jesus las. Yancey stellt dabei besonders den „nüchternen Wirklichkeitsinn“ heraus, der meilenweit von christlicher Gefühlsduselei entfernt ist. Das Alte Testament ist ein „Fortgeschrittenenkurs für ein Leben mit Gott“. Dabei trägt es die Botschaft, „dass sich diese Welt um Gott dreht, nicht um uns“. Immer wieder geht es um die Frage: „Ist Gott wirklich gut?“

Der Autor nähert sich von verschiedenen Seiten der Botschaft des ersten Teiles der Bibel. „Hiob lehrt uns, dass wir den Glauben gerade dann am nötigsten haben, wenn er uns am schwersten fällt.“ Wie wirklichkeitsnah die Schrift ist, wird besonders am 5. Buch Mose deutlich. Eine Lektüre dieses Buches kann uns vor mancher Illusion bewahren. Yancey stellt fest, dass in den Psalmen nicht so sehr Gott den Menschen näher gebracht wird, sondern vielmehr sich die Menschen Gott nähern. „Kein anderes Buch der Bibel macht so deutlich, was es heißt, Gott mit jeder Faser des Herzens, mit durstiger Seele und ungeteilter Aufmerksamkeit zu lieben.“ Dabei ist auch die scheinbar zufällige Anordnung der Psalmen nicht ohne Bedeutung, denn das ständig wechselnde Gefühl von Vertrautheit und Verlassenheit entspricht den Erfahrungen der Menschen, die mit Gott leben. Durch die Propheten kann man Gott in einer Weise einzigartigen Weise kennenlernen, denn in kaum einem Teil seines Wortes offenbart Gott sein Wesen so eindrucksvoll, wie dort.

Yancey stellt fest, dass das Alte Testament manche Fragen offen lässt: Kümmert sich Gott um uns? Warum greift er nicht ein? Die Antwort auf diese Fragen finden wir nicht im Alten - sondern im Neuen Testament - in der Person unseres Herrn Jesus. Auch wenn mancher Leser vielleicht nicht allen Details dieses Buches zustimmen wird, so hilft Yancey die Bedeutung des Alten Testamentes neu zu begreifen. Das Buch ist exzellent geschrieben und macht Mut selber zur Bibel Jesu zu greifen.

Ralf Kaemper

Weitere Rezensionen auf Seite VIII des Innenteils
„:PERSPEKTIVE intern“

www.cv-dillenburg.de
www.cv-perspektive.de
www.bibleworkshop.de
www.lebenistmehr.de

Selbstbeherrschung:

Schwungvoll wirft sich Jörg Junghans die Jacke über, greift seine Tasche und verlässt mit einem Gefühl der Erleichterung die Schule. „Geschafft für heute“ murmelt er und überlegt, welchen Heimweg er diesmal wählen sollte. „Den kürzesten“ beantwortet er sich seine Frage. Zunächst jedenfalls.

Dann fällt ihm ein, dass auch ein kleiner Umweg interessant wäre. Denn dann käme man am Zeitungskiosk vorbei und könnte sich informieren, welche spärlich oder gar nicht bekleideten Damen in dieser Woche die Titelseiten bestimmter Magazine schmücken. Höchst interessant, dieser Gedanke. Zumindest für die nächsten 100 Meter. Dann meldet sich Jörgs Gewissen. Ob das zu seinem Wunsch passt, entschieden als Christ zu leben? „Ich kaufe mir ja nichts, nur mal nachsehen“, ist sein Friedensangebot an den erhobenen inneren Zeigefinger ...

Selbstbeherrschung, wie geht das? Es bringt nicht viel, mit flotten Sätzen Patentrezepte zu Papier zu bringen. Deshalb wollen wir ein wenig hinter die Kulissen schauen, um herauszufinden, warum Selbstbeherrschung so schwer sein kann, und wie Hilfe möglich ist.

Beginnen wir mit der Frage: Was wäre der Alternativbegriff zu „Selbstbeherrschung“? Es geht also um die Frage: **Was dirigiert mich?** „Selbstbeherrschung“ würde bedeuten: Ich habe mich im Griff.

Ist das Gegenteil davon: „Fremdbherrschung“? Wird Jörg, um bei ihm zu bleiben, von einer äußeren Kraft, dem Zeitungsstand, beherrscht? Das ist nicht ganz zutreffend. Denn sein Problem wäre auch darin noch nicht gelöst, wenn man den Zeitungsstand sprengen würde. Damit wäre noch nicht seine Neigung entfernt, die Bilder anzusehen. Und wenn er will, werden sich Gelegenheiten finden, diesem Wunsch nachzukommen.

Das bedeutet aber: Der Gegner

meiner Selbstbeherrschung sitzt nicht an irgendeinem geographisch festzumachenden Ort, sondern in mir selbst. Das gibt eigentlich auch schon die weiter oben angeführte Erklärung des Wortes „Selbstbeherrschung“ zu. „Ich habe mich im Griff“, stand da. Mich selbst im Griff zu haben, gegen innere Antriebe, Neigungen und Wünsche gesiegt zu haben, ist Selbstbeherrschung.

Selbstbeherrschung: Wie geht das? Wer diese Frage ehrlich stellt, muss als ersten Schritt dieses Zwischenergebnis anerkennen: **Das Problem bin ich selbst.** Weder der „bösen Welt“ noch der demontierten Moral kann ich mein Versagen anlasten. Denn beide wären ohne Erfolg, wenn es nicht in mir (auch in mir als Christ!) einen heimlichen Verbündeten gäbe, der mit der „Welt“ kollaboriert.

Paulus schreibt in 1. Korinther 9: „*Ich zerschlage meinen Leib und knechte ihn*“. Man denke dabei ja nicht an einen auf dem Nagelbrett hockenden oder sich unter Selbstgeißelung krümmenden Apostel. Was dieser Satz zu unserem Thema beisteuert, ist dieses: Paulus weiß, wo der Feind seiner Selbstbeherrschung sitzt: In ihm selbst. Und weil vom Ausgang dieser Auseinandersetzung so viel abhängt, rückt er dem Gegner energisch auf die Pelle.

Beobachten wir Jörg Junghans auf seinem Weg zum Zeitungsstand. Da liefern sich die inneren Überzeugungen und diese „destruktive Kraft“ gerade ein Gefecht. Das Gewissen sagt: „Lass das“. Der Verstand unterstützt: „Jörg, Finger weg, das tut dir nicht gut“ - aber am Ende steht Jörg doch vor dem Kiosk und saugt mit roten Ohren die gesuchten Bilder ein. „Du kannst blöd sein!“ ist der Kommentar, den er weitergehend für sich übrig hat. Er tut etwas, was er nicht will. Er weiß vorher schon, dass er sich hinterher ärgern wird - und doch verliert er wieder einmal. Selbstbeherrschung, wo bleibst du?

Das kann so schlimm sein, dass junge Leute (auch Chris-

ten!) völlig resigniert eingestehen müssen, dass sie dieser Macht nicht gewachsen sind, sie sind Sklaven einer innewohnenden Kraft, die sie hassen. Wer oder was ist diese Macht, die mich wider meinen Willen beherrscht (manchmal jedenfalls)?

Die Bibel nennt es „Fleisch“. Man irrt, wenn man dabei zuerst an Muskeln, Sehnen und Fettgewebe denkt. Es ist nicht unsere materielle Substanz angesprochen, sondern hat eher den Sinn eines tiefstehenden Prinzips, einer „eingefleischten“ Lebensordnung, die seit dem Sündenfall zum Menschsein gehört. Eine Art innewohnende Rebellion gegen das Richtige. Wer Selbstbeherrschung lernen will, muss drei Dinge zur Kenntnis nehmen:

1. Das „Fleisch“ bekehrt sich nicht.

Wenn ich Christ werde, wird tatsächlich vieles neu und anders - aber dieses Prinzip bleibt aktiv. Es wird mich während meines Christseins begleiten. Es ist wie bei einem Computer, der einen Virus hat. Ich kann ein nagelneues, rechtmäßig erworbenes Programm installieren, im Hintergrund treibt der Virus sein Unwesen weiter und macht sich eines Tages bemerkbar. Wir sind als Menschen „befallen“.

Paulus schreibt an Christen: „*Das Fleisch begehrt gegen den Geist auf*“ (Galater 5,17), und das heißt: der Konflikt bleibt.

2. Das Problem lässt sich nicht „wegbeten“

Um bei Jörg und seinem Appetit auf erotische Bilder zu bleiben: Es hätte keinen Sinn, zu beten, dass ihn diese Bilder nie interessieren mögen, oder dass sie ihn, wenn er sie doch sieht, völlig kalt lassen. Es gehört zum Mann-sein, dass das Bild einer nackten Frau andere Gefühle hinterlässt als eine Karikatur vom Bundeskanzler. Das wegzuwünschen hieße, das Mann-sein zu verlassen.

Natürlich sollen wir beten. Und wir sollen auch beten, dass wir Sünde und Versuchungen



Wie geht das?

nicht dauernd auf den Leim gehen. Aber es hat keinen Sinn, gegen Bestandteile unseres Geschöpf-seins „anzubeten“.

3. Wir sind haftbar

Es liegt nahe, sich mit dem geschilderten Zustand zu entschuldigen. Wenn dieses „Prinzip Fleisch“ in mir lebt - wofür ich armes Wesen überhaupt nichts kann - ist es völlig normal, dass ich wenigstens ab und zu sündige. Das muss Gott doch einsehen, bzw. er müsste ein Auge zudrücken. Oder? Tut er nicht. Er nimmt uns ernst, und setzt uns mit unserer Sünde auf die Anklagebank.

4. Selbstbeherrschung ist möglich

Zumindest für Christen. *„Dagegen bringt der Heilige Geist in unserem Leben nur Gutes hervor: Liebe und Freude, Frieden und Geduld, Freundlichkeit, Güte und Treue, Besonnenheit und Selbstbeherrschung“* (Galater 5,22 - Hoffnung für alle). Wie schafft er das?

Wer im Sessel sitzt und wartet, dass er plötzlich von Selbstbeherrschung befallen wird, wartet vergeblich. So wirkt der Heilige Geist im Normalfall nicht. Eher so: Indem wir uns auf den Weg machen, Selbstbeherrschung zu lernen, erfahren wir seine Hilfe. Wie kann das aussehen? Es gibt ein einfaches Strickmuster, wie wir mit jeder Art von Sünde (und fehlende Selbstbeherrschung ist Sünde) umgehen können:

- Einsicht
- Bitte um Vergebung
- Bitte um Änderung

Einsicht

Manches, was die Bibel als Sünde bezeichnet, ist gesellschaftsfähig. Wer hinter dem Lenkrad keine Selbstbeherrschung mehr kennt, kann damit bei manchem noch Pluspunkte sammeln. Der Anfang aller Veränderung ist die Einsicht: Meine Disziplinlosigkeit, mein unbeherrschtes Reden, meine Schadenfreude sind nicht nur persön-

liche Eigenarten, sondern Sünde. Nicht weniger. Es gibt ein heilsames Erschrecken über sich selbst.

Bitte um Vergebung

Echte Einsicht findet Worte, die Vergebung erbitten. Zuerst sicher bei Gott. Wer sich unbeherrscht gegen Menschen genommen hat, wird, wenn ihm an einem guten Verhältnis liegt, auch da ein Wort verlieren müssen.

Bitte um Änderung

Das kann damit beginnen, dass der Wille verändert werden muss. Manchmal ist es so, dass unsere heimlichen Wünsche und die Absichten Gottes meilenweit voneinander entfernt sind. Nicht jedem gelingt es, dann einfach zu übernehmen, was in der Bibel zu finden ist. Gott will uns nicht hilflos in unserer eigenen Widerspenstigkeit lassen: *„...denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken zu seinem Wohlgefallen“* (Philipper 2,13). Er kann uns so verändern, dass uns keine Freude mehr macht, was ihm missfällt. Neben dem, was Gott tut, gibt es einige Spielregeln, die jeder selbst beachten muss:

● Wenn du merkst, dass „Selbstbeherrschung“ in irgendeinem Lebensgebiet auf Dauer ein Fremdwort bleibt, dann sprich und bete mit jemand, zu dem du Vertrauen hast. Macht einen Termin aus, wann ihr euch wieder trifft, um die Entwicklung zu beobachten.

● Achte auf deine Gedanken. Verlust von Selbstbeherrschung steht häufig am Ende unbremster Phantasien. Im Bereich der Sexualität ist das fast immer so. Die Lösung liegt nicht darin, diese Phantasien „5 vor 12“ abzubrechen. Das gelingt nicht. Wenn überhaupt, dann beende sie am Anfang. Vielleicht in dem du betest: „Herr, ich weiß, wohin das führt. Ich möchte diese Gedanken nicht weiterdenken und bitte um deine Hilfe“.

● Selbstbeherrschung zu lernen, kann eine lange Geschichte sein.

Wie ist das, wenn man zum hundertdreiundvierzigsten mal an der gleichen Stelle eine Bruchlandung baut? Ist dann Gottes Geduld erschöpft? Ich denke nicht. Er, der Petrus mahnte, bei Bedarf seinem Bruder 490 mal zu vergeben, tut es auch selbst.

Besonders schwierig wird Selbstbeherrschung, wenn das Problem, mit dem ich zu kämpfen habe, durch körperliche Abhängigkeiten verstärkt wird. Das ist zum Beispiel beim Rauchen der Fall. Am Anfang war es vielleicht das Empfinden, Rauchen wirke attraktiv, männlich (keiner beginnt seine Raucherkarriere, weil der konzentrierte Qualm so lecker duftet). Später tritt eine körperliche Abhängigkeit dazu. Nikotinentzug wird als unangenehm empfunden. Die Raucherpause wird zum dringenden Bedürfnis.

Noch dramatischer ist es beim Thema Alkohol: die Abhängigkeit wandelt sich in ein Krankheitsbild, das allein durch Selbstbeherrschung oft nicht mehr zu meistern ist. Da kann sich medizinische Begleitung erforderlich machen.

Martin Luther vergleicht „Fleisch“ und „Heiliger Geist“, die beide in uns wirken, mit zwei Hunden. Gewinnen wird der, so meint er, der besser gefüttert wird. Und das können wir beeinflussen. Selbstbeherrschung ist mit Gottes Hilfe möglich. Deshalb wird es ab und zu nötig sein, sich selbst zu fragen: welcher „Hund“ bekommt das bessere Futter.

Andreas Ebert



Ist Höflichkeit eine Form der Lüge? Sind Umgangsformen Heuchelei?

Eine Kaufverhandlung unter höflichen Menschen



Nach langer Ehe ist Abraham Witwer geworden, seine Frau Sara ist gestorben (1. Mose 23). Bei aller Trauer muss er nun dafür sorgen, seiner Frau ein würdiges Grab zu bereiten. Aber das ist äußerst schwierig, besitzt er selbst doch keinen Fußbreit Erde im Land der Verheißung (Apostelgeschichte 7,5), das erst seinen Nachkommen gehören soll. Wo darf er da seine Frau begraben?

Er muss die Eigentümer des Landes, die Hetiter, um ein „Erbegräbnis“ (23,4) bitten. Diese Leute haben große Achtung vor Abraham und bieten ihm ihre Höhlengräber zur freien Auswahl an. Der Patriarch weiß dieses großzügige Angebot zu schätzen und verneigt sich höflich vor ihnen (23,7), aber er will mehr. Er will Eigentum (wörtl. „Grab-Grundbesitz“) erwerben und hat dafür die Grabhöhle des Hetiters Efron und den dazu

gehörigen Grund und Boden ins Auge gefasst; er bittet darum, das Objekt kaufen zu dürfen. Der Eigentümer aber will entgegenkommend sein und bietet an, Abraham das Gewünschte zu schenken. Nach neuerlicher Ehrenbezeugung macht aber der Witwer deutlich, dass er seine Frau auf durch Kauf rechtmäßig erworbenem Eigentum begraben will, so dass Efron zwar bei seinem großzügigen Angebot bleibt, jedoch den Wert des Objektes nennt: 400 Schekel Silber, immerhin fast fünf Kilo des edlen Metalls. „Was ist das zwischen mir und dir?“ fügt er hinzu, als sei diese Kleinigkeit zwischen wohlhabenden Leuten nicht der Rede wert. Abraham versteht, wiegt vor Zeugen den Kaufpreis ab - „wie es beim Händler gängig ist“ (23,16) - und hat für sich und seine Familie (1. Mose 49,29-32) ein Grabmal auf eigenem Grundbesitz erstanden.

Höflichkeit auf den ersten Blättern der Bibel

In dieser fast 4000 Jahre alten Begebenheit zeigt die Bibel zum erstenmal, dass es schon damals Umgangsformen gab. Ein Kaufwunsch wird nicht einfach nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage behandelt, obwohl der Marktwert des Objektes durchaus feststeht. Der Verkäufer begibt sich zunächst in die Rolle des großzügig Schenkenden, der Käufer aber weiß, dass er ein solches Angebot nicht einfach annehmen darf, und beharrt unter Dankesbezeugungen auf der realen Bezahlung. Am Ende einigt man sich in gutem Einvernehmen zu beiderseitiger Zufriedenheit. Höflichkeit schon auf den ersten Blättern der Bibel!

Vielleicht werden manche Leser den Verkäufer Efron als heuchlerisch betrachten. Auf keinen Fall konnte und wollte er

erwarten, dass ein so reicher und geachteter Mann wie Abraham ein solch großzügiges Geschenk annehmen würde. Aber seine Worte signalisieren doch entgegenkommende Mitmenschlichkeit und Freundlichkeit, Tugenden, die Abraham seinerseits durch sein Verhalten beantwortet. Auch wenn sich die Umgangsformen beim Handel in unserer Kultur anders entwickelt haben, so steht dennoch fest, dass Höflichkeit das zwischenmenschliche Leben angenehm und wohltuend gestaltet, wenn es auf diese Weise von Freundlichkeit, Rücksichtnahme und Achtung geprägt ist.

Höflichkeit - Wort und Begriff

So mag es zu allen Zeiten und in jeder Kultur Umgangsformen gegeben haben, die die Beziehungen der Menschen untereinander erleichterten. Unser Wort und Begriff „Höflichkeit“ allerdings stammt aus dem abendländischen Hochmittelalter. Es leitet sich vom „höfischen“ Verhalten ab, als der adlige Ritter begann, sich am Hof des Fürsten bis in die Äußerlichkeiten hinein rücksichtvoll und zuvorkommend zu verhalten. Diese „höfischen“ Umgangsformen trugen ganz erheblich zum Wohlbefinden der „höfischen“ Gesellschaft bei, zur *saelde* (Glückseligkeit), *vröude* (Frohsinn, Freude) und zum *höhen muot*, einer Hochgestimmtheit, die auch das innere Wesen des Menschen erfassen sollte, wie denn die wichtigste Tugend, die *máze*, eine maßvolle Ausgewogenheit zwischen christlichem Glauben und praktischem Leben zum Ausdruck bringen sollte. Umgangsformen besaßen eben nicht nur äußeren Wert, sondern deuteten bei einem höflich ausgeglichenen Menschen auf dessen inneres Wesen hin.



Sind Umgangsformen überflüssig?

Demgegenüber betrachten heute viele Menschen - auch Christen - höfliche Umgangsformen als überflüssig, weil sie sie als Heuchelei, also als Unehrlichkeit ansehen. „Man soll sich so geben, wie man ist!“ „Es ist ehrlicher, dem anderen nicht immer nur die Schokoladenseite zu zeigen!“ „Nur keine Verrenkungen! Hauptsache ist doch, dass ich mich wohlfühle!“ Das sind so Leitsprüche von Menschen, die höfliche Umgangsformen für pure Heuchelei halten. Auf Feierlichkeiten oder auch im Gottesdienst erscheinen sie bewusst schlampig gekleidet, was sie „leger“ (= bequem, nachlässig) nennen, weil sie sich so am wohlsten fühlen, und das ist ja - wie gesagt - die Hauptsache.

Anderen Leuten schlagen sie grob die eigene Meinung um die Ohren, weil sie nicht anders als „offen und ehrlich“ sein können. „Ich bin nun mal so!“ entschuldigen sie sich, wenn sie verletzte Mitmenschen zurücklassen. Ihre schlechte Laune, vielleicht durch Lebensumstände begründet, lassen sie Familie und Kollegen spüren, weil das ehrlicher sei, als wie ein Japaner auch in Schwierigkeiten und Kummer stets zu lächeln.

Und wenn man keine Lust hat, irgendeine Aufgabe anzugreifen, und wenn es nur der Gemeindebesuch ist, dann lässt man es sein, das sei ehrlicher, als lustlos in der Gemeinde zu sitzen. Da seien sowieso zu viele Heuchler, die nur der anderen wegen dort sitzen.

Alles in allem: Es ist herrlich, wenn man nicht auf andere Rücksicht nehmen muss und nur eigenem Gefühl und Willen folgt, und das bis in die Umgangsformen hinein. Schließlich ist das ehrlich, und Ehrlichkeit ist doch nun wirklich eine christliche Tugend.

Ehrlichkeit ist nicht Rücksichtslosigkeit

Die Bibel sieht das allerdings anders. Wie sie schon die höflichen Umgangsformen unter den Halbnomaden des Alten Orients ohne Kritik schildert, so will auch das Neue Testament nicht, dass wir unser Ich „ehrllich“ -

und das heißt oft rücksichtslos ausleben. Im Gegenteil: „*Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch auf das der anderen*“ (Philipper 2,4), mahnt uns das Wort Gottes. Es kommt also nicht darauf an, dass ich mich so „leger“ aufführe, wie es mir gefällt, sondern dass ich Rücksicht auf meinen Mitmenschen nehme, ob er nun Christ ist oder nicht. Und auch die Art der Kleidung bedeutet Rücksichtnahme.

„*Nichts aus Eigennutz*“ (Philipper 2,3) sollen wir tun, sondern stets daran denken, wie unser Verhalten und unsere Worte auf den anderen wirken. Könnte er sich von einem Christen wegen mangelnder Umgangsformen abgestoßen fühlen? Könnte er durch meine Redeweise verletzt werden? Nichts aus Eigennutz - da bleibt allerdings das Ausleben des heute so beliebten Lustprinzips auf der Strecke, von der von unserem Herrn vorgelebten „Selbstverleugnung“ (Matthäus 16,24) ganz zu schweigen. Mit unseren Verständnis heischenden „Ich bin nun mal so!“ kommen wir da nicht durch, vielleicht vor ähnlich denkenden Menschen, aber nicht vor Gott.

Legt Gott Wert auf Umgangsformen?

Wie? Legt Gott etwa auch auf unsere Umgangsformen, auf unser höfliches Verhalten Wert? Der schaut doch auf das Herz des Menschen (1. Samuel 16,7), auf die inneren Beweggründe, er sieht doch, ob es beim Wesentlichen stimmt. Nur Menschen sehen auf das, was vor Augen ist, aber die sind dann selbst schuld, wenn sie so oberflächlich denken. Muss ich deshalb jedes Wort auf die Goldwaage legen? Sicherlich nicht! Aber „*alles, was liebenswert, alles, was wohlklingend ist*“, sollen wir „*erwägen*“ (Philipper 4,8). Wenn wir das unter dem Einfluss des Geistes Gottes wirklich beherzigen, wird uns bestimmt manches unbedachte Wort leid tun, zumal, wenn es verletzend war. Manchen Ärger werden wir dem Herrn bringen und anbefehlen und nicht an unseren Mitmenschen auslassen. Manche Unlust am Gemeindebetrieb werden wir aus Liebe zu unseren Brüdern und Schwestern bezwingen. Sehr oft sind äußere Formen Ausdruck unseres geistlichen Wesens.

Vorbild Jesus Christus

Wie liebenswürdig und taktvoll muss unser Herr in seinen Umgangsformen gewesen sein! Wie rücksichts-, ja, liebevoll ging er selbst mit denen um, die ihn nicht verstanden, ihn verleugneten, verrieten, anfeindeten und verfolgten. Die Predigten der ihn hassenden Pharisäer erkannte er an: „*Alles nun, was sie euch sagen, tut und haltet!*“ (Matthäus 23,3), so sehr er auch ihre Werke verurteilen musste. Wenn wir unseren Herrn zum Vorbild nehmen, werden auch die Formen unseres menschlichen Miteinanders von seinem Wesen geprägt sein, dann drücken auch Formen Echtheit und Ehrlichkeit aus. Er konnte sich so geben, wie er wirklich war, wie er sich selbst charakterisieren konnte: „*Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig*“ (Matthäus 11,29). Sollte sich das nicht auch in unseren Umgangsformen niederschlagen?

Gerhard Jordy



„Alles, was liebenswert, alles, was wohlklingend ist“, sollen wir „erwägen“
Philipper 4,8



Operation Zukunft - Christsein im neuen Jahrtausend

Transparent, leidenschaftlich, echt?

Daten und Prognosen

Wir wollen der Frage nachgehen, welche Charaktereigenschaften des Menschen in unserer postmodernen Zeit besonders nötig sind. Die Krise der Moderne ist nämlich nicht nur eine Krise der äußeren Strukturen, sondern eine Krise der inneren Verhaltensmuster.

Der Mensch ist mit sich selbst nicht mehr im Reinen. Wichtige Charaktereigenschaften sind ihm abhanden gekommen. Von allen Seiten hört man heute die Klage über fehlende Charakterstärke in unserem Land. Offensichtlich gibt es wenige Menschen mit Rückgrat und mit einem klaren Persönlichkeitsprofil. Feste Überzeugungen und Gesinnungen haben sich verflüchtigt. Mit Sehnsucht blickt man auf bekannte Personen des öffentlichen Lebens zurück, die längst den Zenit des Lebens überschritten haben, aber für unverwechselbare Originalität und klare Überzeugungen stehen. Heutige Politiker sind dagegen unberechenbar und oftmals profillos geworden. Klare politische Grundsätze verschwimmen. Man weiß nicht mehr, woran man ist. Gut ist, was der Mehrheit dient, böse ist, was ihr schadet - so scheint es. Vor allen Dingen legt man sich nicht mehr fest. Man steht in der dauernden Gefahr, sich den unterschiedlichen Erwartungen der Welt anzupassen. Der Konformitätsdruck nimmt zu. Je nach Situation drehen wir unser Fähnchen nach dem Wind. Was kümmert uns unser Geschwätz von gestern! Heute ist heute, ein neuer Tag mit neuen Entscheidungen, die nichts mit den vergangenen Positionen zu tun haben müssen. Je nach Situation passen wir uns an. In der Gemeinde sind wir so, am Arbeitsplatz anders. Wir wechseln unser Profil von Situation zu Situation. Der Pluralismus der Moderne macht uns zu modernen Chamäleons. Am Ende wissen wir selbst nicht mehr, wofür wir eigentlich stehen und was wir glauben sollen. Wir haben gelernt, uns anzupassen, und dabei sind uns die Prinzipien abhanden gekommen.

Die allgemeine gesellschaftliche Prinzipienlosigkeit ist längst zu uns Christen übergeschwappt. Auch wir haben Mühe unsere Prinzipien zu formulieren und zu leben.

In meinem Buch Trends 2000 habe ich ausführlicher die Entwicklungen zum Pluralismus und Individualismus dargelegt, die für die derzeitige Situation erhebliche Verantwortung tragen. Der postmoderne Mensch ist in sich selbst verliebt und sieht sich als den Mittelpunkt des Universums an. Seine individuelle Freiheit und Autonomie geht ihm über alles. Der Autismus der modernen Selbstverliebtheit feiert fröhliche Urständ.

Tief im Inneren nagen die Selbstzweifel. Werde ich den Aufstieg schaffen? Habe ich genug Kraft im Konkurrenzkampf?

„Mir geht nichts über mich“ - dieser Kernsatz wird heute systematisch ausgelebt. Die Werte des Ichs stehen über den Werten der Gemeinschaft. Wir kreisen ständig um uns selbst, horchen dauernd in uns hinein, tasten täglich unsere Empfindungen ab.

Und doch ist der moderne Mensch zutiefst verunsichert. Das Selbstbewusstsein ist nur ein äußerer Schein. Die Selbstbespiegelung führt nämlich keineswegs zu einer festeren Identität. Im Gegenteil: Tief im Inneren nagen die Selbstzweifel. Werde ich den Aufstieg schaffen? Habe ich genug Kraft im Konkurrenzkampf? Wird meine Andacht im Kinderkreis ankommen? Liebt mich meine Ehefrau? Werden unsere Kinder ihren Weg einmal machen? Kann ich ihnen ein guter Vater sein?

Bei der Suche nach Sicherheit orientiert der moderne Mensch sich gerne an den „Stars“. Stars sind eine typische Erscheinung unserer Zeit. Durch die Eigenwerbung wird der Starkult systematisch gefördert. Stars sind

die Ersatzgötter der Moderne, durch das Scheinwerferlicht der Medien zu unnahbaren Helden erhoben, mit Glorienschein und Sternschnuppenstaub aufgepeppte Objekte der Anbetung. Stars sind nicht nur die Helden der Musikindustrie. Längst gibt es auf allen Gebieten des Lebens die Heroen: Star-Anwälte, Star-Architekten, Star-Köche, Star-Prediger usw. Da die Medien ständig Neues fordern, kommen und gehen die Helden im Minutentakt. Da sich auch die Begriffe abnutzen, erfand man neue Superlative: Genie, Diva, Prima-donna, Medien-Mogul, Pop-Ikone, Legende. Dahinter stehen oft einfache Menschen, die ihre Fehler überdecken lassen und von anderen inszeniert und ins rechte Licht gerückt werden. Die Inflation der Stars offenbart jedoch nur die Problemlage, dass wir mit dem eigenen Alltag und der Durchschnittlichkeit unseres Lebens nicht mehr fertig werden.

Zusätzlich stellt man heute einen häufigen Wechsel von Meinungen fest. Ewige Überzeugungen sind heute eher selten anzutreffen. Meinungen kann man schnell ändern, Überzeugungen dagegen nur unter heftigen Schmerzen. In der Orientierungslosigkeit der pluralistischen Moderne ist dagegen nichts mehr sicher. Was heute als gesicherte Erkenntnis erscheint, kann morgen schon ins Reich der Mythen gehören. Deshalb ist es „en vogue“, sich lieber nicht festzulegen. Man dreht das Fähnchen nach dem Wind, es fehlt die Kraft, aus Überzeugung einmal gegen den Strom zu schwimmen. In der Harmonie-sehnsucht unserer Zeit gelten Überzeugungstäter schnell als Querulanten und Prinzipienreiter.

War die SPD früher für soziale Gerechtigkeit und für die Rechte der Arbeitnehmer, kommen einem heute manche Zweifel. Galt die CDU früher als Garant für konservative Familienpolitik, sind an diesem Punkt heute neue Fragen entstanden. Fühlten sich die Grünen früher als pazifistische Speerspitze der Politik, reibt man sich heute angesichts der angepassten Realpolitik verwundert die Augen. Natürlich ist es nicht falsch, dank besserer Einsichten Meinungen zu ändern. Die Frage stellt sich jedoch: Für was steht man eigentlich noch? Was sind die Werte und unaufgebbaren Prinzipien einer Gruppe?

Diese allgemeine gesellschaftliche Prinzipienlosigkeit ist längst zu uns Christen übergeschwappt. Auch wir haben Mühe unsere Prinzipien zu formulieren und zu leben. Was ist uns unaufgebbar wichtig? Auch uns fehlen die Persönlichkeiten in Kirchen und Gemeinden. Auch bei Christen weiß man manchmal nicht, woran man ist. Heute reden wir so, morgen jedoch ganz anders. Die Grundüberzeugungen mancher Kirchen und Freikirchen haben sich verflüchtigt. Elementare Überzeugungen sind für jede Gruppe jedoch absolut notwendig, um eine Identität zu entwickeln. Wenn diese Säulen umgeworfen werden, gerät alles ins Wanken.

So gilt es, in der heutigen Zeit über persönliche Werte und Überzeugungen nachzudenken. An diesem Punkt geht es in erster Linie um das Ethos des Menschen. Jede Verhaltensweise entspringt einem ethischen Prinzip. Deshalb müssen Lösungen zur Veränderung des inneren Menschen tiefer ansetzen als mit dem bloßen Appell, netter zueinander zu sein.

Impulse und Auswege

Wir benötigen heute zunächst klare Prinzipien statt schneller Lösungen. Man könnte hier auch den Begriff „Werte“ verwenden. Werte sind fundamentale Überzeugungen, die hinter jedem Tun des Menschen stehen. Werte sind die Säulen der menschlichen Existenz, nicht hinterfragbare Axiome des menschlichen Handelns. Von den Werten her bestimmen wir unsere Handlungsweisen. Menschen

mit Prinzipien und Werten sind berechenbar. Man weiß, woran man bei ihnen ist. Sie stehen auf einem festen Fundament, haben klare ethische Überzeugungen. Auf sie kann man sich verlassen.

Werte sind die Säulen der menschlichen Existenz, nicht hinterfragbare Axiome des menschlichen Handelns.

Natürlich müssen die Prinzipien die richtigen sein! Auch Adolf Hitler hatte feste Überzeugungen - fatalerweise die falschen. Schon daran merken wir: Hinter den letzten Überzeugungen des Menschen stehen letzte fundamentale Fragen des Lebens. Deshalb müssen wir verstehen: Es gibt keine letzten Prinzipien ohne Religion. Kein Mensch kann ohne ein transzendentes, nicht hinterfragbares Grundgerüst für seine Ethik leben. Selbst der Atheist hält an Axiomen fest, die durch nichts bewiesen werden können. Wenn wir unserem Verhalten eine feste Regel geben wollen, ohne ständig nach anderen Kriterien entscheiden zu müssen, brauchen wir ein festes Geländer, eine Leitplanke des Lebens.

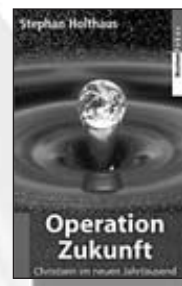
An diesem Punkt bietet uns der christliche Glaube etwas allgemein Wichtiges an: klare Werte für das Leben. Das Christentum ist keine theoretische Größe, keine bloße philosophische Spekulation, sondern umfassende Lebenshilfe für die Grundfragen der menschlichen Existenz. Der Glaube an Christus gibt mir klare Leitlinien, damit ich erkenne, wie ich leben soll.

„Jesus schafft Persönlichkeiten, die das Salz der Erde sind“ - dieser Liedvers stimmt! Solche Persönlichkeiten haben feste Werte im christlichen Glauben gefunden und können danach ihr Leben offensiv und transparent gestalten.

Darum geht es! Christsein im neuen Millennium muss sich wieder an den Geboten und Ordnungen Gottes orientieren, um seinem Auftrag gerecht zu werden. Was wir heute wieder brauchen, ist eine Rückbesinnung auf die biblischen Tugenden. Tugenden sind konkrete, von Gott gebotene Verhaltensweisen, die ein geordnetes Zusammenleben der Menschen ermöglichen. Jede menschliche Gemeinschaft lebt von solchen Übereinkünften. Tugenden sind der konkrete Ausdruck einer sittlichen Norm. Deshalb geht es nicht um Tugend an sich, sondern um den richtigen Maßstab für die Tugend.

Stephan Holthaus
Fortsetzung folgt

aus: Stephan Holthaus,
Operation Zukunft,
© Brunnen Verlag,
Basel und Gießen



Christsein im neuen Millennium muss sich wieder an den Geboten und Ordnungen Gottes orientieren, um seinem Auftrag gerecht zu werden.

Was wir heute wieder brauchen, ist eine Rückbesinnung auf die biblischen Tugenden!

